

Langeweile als soziales Phänomen

Herausforderungen und Potenziale einer Soziologie der Langeweile



Inauguraldissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln
nach der Promotionsordnung vom 18.12.2018

vorgelegt von

Silke Ohlmeier

aus Dortmund

Juni 2023

Erstgutachter: Prof. Dr. Holger Pfaff

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Julia Reuter

Diese Dissertation wurde von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln im Dezember 2023 angenommen.

Erklärung über den Eigenanteil an den veröffentlichten Artikeln der kumulativen Dissertation

Die vorliegende kumulative Dissertation basiert auf drei Artikeln, die jeweils als separate Publikationen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften mit Peer-Review-Verfahren veröffentlicht wurden. Alle drei Artikel wurden von mir, Silke Ohlmeier, als Erstautorin angefertigt.

Die zu den einzelnen Publikationen dazugehörige Konzeption, Literaturrecherche, Aufbereitung des Forschungsstandes, Datenaufbereitung und -analyse, Revision der Manuskripte sowie die Kommunikation mit den Zeitschriften erfolgten durch mich. Hinsichtlich der Herstellung der Manuskripte und Dateninterpretation habe ich (ganz im Sinne der qualitativen Sozialforschung) Unterstützungsleistungen von den in den Originalarbeiten als Koautoren:innen genannten Personen erhalten. Weitere Personen waren an der geistigen Herstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Was ist Langeweile? Plädoyer für eine soziologische Kurzdefinition	5
3	Langeweile als soziologisches Desiderat: Stand der Forschung	11
3.1	<i>Zeitdiagnostische Perspektiven.....</i>	<i>11</i>
3.2	<i>Ungleichheitstheoretische Perspektiven.....</i>	<i>14</i>
3.3	<i>Arbeits- und organisationsbezogene Ansätze.....</i>	<i>17</i>
3.4	<i>Mikrosoziologische Perspektiven.....</i>	<i>19</i>
3.5	<i>Mind the Gap: soziologische Forschungslücken in der Langweilforschung</i>	<i>21</i>
4	Forschungsfragen, Ziele und Veröffentlichungsstrategie der eigenen Forschungsarbeiten	23
4.1	<i>Why We Are Bored? Towards a Sociological Approach to Boredom</i>	<i>24</i>
4.2	<i>„...und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“ – Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft.....</i>	<i>25</i>
4.3	<i>Having a Break or Being Imprisoned? Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom.....</i>	<i>26</i>
5	Herausforderungen einer Soziologie der Langeweile (am Beispiel der eigenen Forschung)	27
5.1	<i>Theoretische Herausforderungen.....</i>	<i>27</i>
5.1.1	<i>Mangelnde theoretische Ausdifferenzierung.....</i>	<i>27</i>
5.1.2	<i>Ist Langeweile gut oder schlecht? Das normative Potenzial der Langeweile</i>	<i>30</i>
5.1.3	<i>Herausforderung Interdisziplinarität.....</i>	<i>32</i>
5.2	<i>Empirische Herausforderungen.....</i>	<i>34</i>
5.2.1	<i>Die Unsichtbarkeit von Langeweile als Herausforderung für die Beobachtung.....</i>	<i>34</i>
5.2.2	<i>Die Tabuisierung von Langeweile als Herausforderung für Interviews.....</i>	<i>37</i>
5.2.3	<i>Die Komplexität der Langeweile als Herausforderung der Dokumentenanalyse</i>	<i>41</i>
5.2.4	<i>Die eigene Langeweilebiographie als Herausforderung für das Fremdverstehen.....</i>	<i>43</i>
5.3	<i>Über den Tellerrand der Forschung hinaus: Herausforderungen vor und nach der Forschung.....</i>	<i>47</i>
5.3.1	<i>Herausforderung Projektbewilligung: Langeweile als forschungsunwürdiges Thema</i>	<i>48</i>
5.3.2	<i>Herausforderungen der öffentlichen Soziologie</i>	<i>49</i>
6	Fazit.....	53
7	Referenzen.....	55
8	Lebenslauf.....	65

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Auszug Inhaltsverzeichnis Finkielsztein (2021).....	30
--	----

1 Einleitung

Sociology has largely ignored boredom, although producing a rather large amount of it.

(Darden & Marks, 1999)

Langeweile ist kein Thema der Soziologie. Das machten Darden und Marks (1999) mit ihrem spitzfindigen Kommentar bereits vor gut 20 Jahren deutlich und brachten damit die Haltung der Soziologie gegenüber dem Thema Langeweile auf den Punkt. Diese Feststellung hat bis heute wenig von ihrer Gültigkeit eingebüßt: Während sich die Langeweile in vielen anderen Disziplinen, allen voran der Psychologie, zu einem viel erforschten Studienfeld entwickelt hat, wird sie bis auf einige Ausnahmen (Barbalet, 1999; Bellebaum, 2012; Conrad, 1997; Darden & Marks, 1999; Doehlemann, 1995; Finkielstein, 2021; Gardiner, 2012) in der Soziologie größtenteils nach wie vor ignoriert. Dass sich die Soziologie dieser Perspektive höchst selten annimmt und sie interdisziplinär vergleichsweise wenig sichtbar ist, überrascht in zweierlei Hinsicht: *Erstens* hat die Beforschung von (vermeintlich) trivialen Alltagsphänomenen seit jeher Tradition in der Soziologie¹ und *zweitens* ist das Phänomen soziologisch höchst relevant. Wenn auch nicht immer explizit so benannt, zeigen sich im interdisziplinären Forschungsstand über Langeweile viele wichtige Kernthemen der Soziologie:

- (1) **Zeitdiagnose und Gesellschaftskritik:** Langeweile hat als modernes Phänomen zeitdiagnostisches Potenzial und weist auf soziale Missstände hin (siehe 3.1).
- (2) **Ungleichheit:** Langeweile ist ein Ausdruck von Marginalisierung und ist eng verwoben mit klassischen Ungleichheitsdimensionen wie z. B. Klasse, Gender und *race* (siehe 3.2).
- (3) **Arbeit und Organisation:** Langeweile ist eng verwoben mit Prozessen der Arbeitsteilung und häufige Folge von entfremdeter Arbeit; gegenwärtig steht sie zudem im Widerspruch zu den Idealen der Leistungsgesellschaft und ist damit ein organisationales Tabu (siehe 3.3).
- (4) **Interaktion:** Langeweile wird interaktiv zwischen sozialen Akteuren hergestellt (siehe 3.4).

¹ Siehe beispielsweise die Fahrstuhl ethnografie von Hirschauer (1999) oder die soziologische Auseinandersetzung mit dem Warten auf Amtsfluren von Paris (2001).

Dieser (häufig versteckten) soziologischen Relevanz zum Trotz werden Langeweile und gesellschaftliche Strukturen selten zusammengedacht. Dass es über die individuelle Person hinausgehende größere gesellschaftliche Einflussfaktoren gibt, die in Form von Diskursen, Ideologien und Machtverteilungen auf Langeweile einwirken, findet innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft wenig Beachtung. Zu häufig werden die Ursachen für Langeweile ausschließlich beim Individuum oder in der Situation gesucht. Während einige grundlegende soziologische Arbeiten (Barbalet, 1999; Bellebaum, 2012; Conrad, 1997; Gardiner, 2012; Lepenies, 1998) durchaus spannende Schlaglichter auf das Phänomen werfen, gibt es keinen gemeinsamen Bezugsrahmen, der die einzelnen Arbeiten abstrahiert und die Gemeinsamkeiten benennt. Durch diesen fehlenden Bezugsrahmen ist es für thematisch interessierte Soziolog:innen mühselig, sich in den gegenwärtigen soziologischen Forschungsstand einzuarbeiten. Für fachfremde Forscher:innen aus den angrenzenden Disziplinen ist es umso schwerer, die Relevanz soziologischer Forschung aus den einzeln verstreuten Arbeiten herauszulesen. Besonders vor dem Hintergrund, dass die Langeweileforschung eine interdisziplinäre Forschungscommunity ist, die zunehmend die Idee der multidisziplinären *Boredom Studies* propagiert (Finkielstein, 2023, S. 2), ist eine klare Positionierung der Soziologie wichtig. Nur wenn deutlich wird, wofür die soziologische Langeweileforschung steht, kann sie einen sichtbaren Platz im Gesamtgefüge der Langeweileforschung einnehmen und andere Perspektiven sinnvoll komplementieren.

Ziel dieser Arbeit ist es daher, die einzelnen Arbeiten zu systematisieren und auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Konkret werden dafür folgende Forschungsfragen adressiert und Schritt für Schritt beantwortet:

Was macht eine Soziologie der Langeweile aus? Welchen Beitrag kann sie im interdisziplinären Forschungsfeld leisten? Und welche Herausforderungen bringt eine soziologische Langeweileforschung mit sich?

Diese Dissertation ist damit als Beitrag zu verstehen, um soziologische Forscher:innen zur aktiven Teilnahme an der wissenschaftlichen wie öffentlichen Deutung der Langeweile zu motivieren.

Dies ist von hoher Relevanz, denn entgegen dem verbreiteten Alltagsverständnis, Langeweile wäre trivial, zeigen Studien deutlich, dass Langeweile ein komplexes Phänomen ist und gravierende Auswirkungen haben kann. In gewissem Ausmaß und in spezifischen Kontexten kann sie ein Antrieb für Veränderung, Kreativität oder persönliche Sinnfindung sein (Elpidorou, 2014,

2018a; Schubert, 1978). Bei hoher Intensität oder chronischer Ausprägung stellt sie jedoch bei den Betroffenen ein Risiko für das emotionale Wohlbefinden dar: Studien belegen, dass Langeweile mit einer Reihe von negativen Emotionen wie Angst, Einsamkeit, Wut und Aggression korreliert und mit Depressionen einhergeht (Dahlen et al., 2004; Sommers & Vodanovich, 2000). Des Weiteren steht sie mit der Beeinträchtigung von sozialen Beziehungen (Watt & Vodanovich, 1999) sowie ganz allgemein mit einer geringeren Arbeits- und Lebenszufriedenheit in Verbindung (Fisher, 1993; Spruyt et al., 2018) und erhöht die Unfallgefahr (Kass et al., 2001). Darüber hinaus kann sie dysfunktionale Verhaltensweisen in Bezug auf Essen (Koball et al., 2012; Stickney & Miltenberger, 1999), Glücksspiel (Blaszczynski, 1990), Alkohol oder andere Drogen (Biolcati et al., 2016; LePera, 2011) fördern, wenn diese zur Bewältigung bzw. Betäubung der Langeweile genutzt werden. Nicht nur für die einzelne Person, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes hat ein hohes Maß an Langeweile Konsequenzen. Aktuelle Arbeiten über die politischen Dimensionen der Langeweile kommen zum Ergebnis, dass gelangweilte Menschen eher politische Extreme (Van Tilburg & Igou, 2016) oder populistische Anführer:innen (Tochilnikova, 2022) wählen. In seiner aktuellen Forschungsstandzusammenfassung über die Bedeutung der Langeweile beschreibt Finkielstein (2023, S. 9 f.) sie daher als „significant motivational factor in all kinds of violent and destructive behaviours“ und nennt u. a. Krieg, Terrorismus und Aufstände als mögliche Konsequenzen von chronischer oder existenzieller Langeweile. Auch wenn Langeweile in diesen Fällen höchstwahrscheinlich nicht die alleinige Ursache für diese gravierenden gesellschaftlichen Entwicklungen ist, scheint es doch plausibel, dass sie in einigen Fällen einen Anteil daran hat. Insbesondere, da Langeweile – wie ich ausführen werde – kein individuelles Phänomen, sondern Ausdruck von prekären Lebensumständen und Marginalisierung ist, muss chronische Langeweile als soziales Phänomen ernstgenommen werden.

Will man die hier geschilderten negativen Folgen verhindern oder zumindest abmildern, ist ein umfassendes, überindividuelles Verständnis der Ursachen von Langeweile unabdingbar. Als Gegenentwurf zur vorherrschenden Ausrichtung auf die individuelle Perspektive werde ich daher den Fokus auf die sozialen Einflussfaktoren legen. Dafür gehe ich folgendermaßen vor:

Zunächst schlage ich, in *Kapitel 2*, eine grundlegende soziologische Kurzdefinition von Langeweile vor, die als Fundament soziologischer Langeweileforschung dienen soll. Daran anknüpfend erfolgt in *Kapitel 3* eine Zusammenfassung und Kategorisierung des vorhandenen expliziten und impliziten soziologischen Forschungsstandes. Diese Zusammenfassung stellt

eine Art Dimensionalisierung der Definition dar. In diesem Kapitel werden außerdem wichtige Forschungslücken benannt und schließlich zu den eigenen Forschungsarbeiten übergeleitet. Es folgt, in *Kapitel 4*, eine kurze Übersicht über die Ziele und Fragen der eigenen Forschungsarbeiten. Außerdem finden sich hier die drei veröffentlichten Artikel, die das Kernstück dieses Rahmentextes sind. In *Kapitel 5* werden dann die antizipierten und eigens erfahrenen theoretischen und empirischen Herausforderungen aufgezeigt, die eine Soziologie der Langeweile mit sich bringt. Schlussendlich erfolgt in *Kapitel 6* ein Fazit, das die Potenziale und Herausforderungen einer Soziologie der Langeweile abschließend miteinander abwägt.

2 Was ist Langeweile? Plädoyer für eine soziologische Kurzdefinition

Für eine Soziologie der Langeweile, die einen gemeinsamen Bezugsrahmen für unterschiedliche subdisziplinäre Ansätze bilden soll, kann eine einheitliche disziplinumspannende Definition sehr hilfreich sein: Eine gemeinsame Definition bringt unterschiedliche subdisziplinäre Ansätze miteinander in Dialog, macht (Disziplinfremden) deutlich, was genau der gemeinsame Gegenstand soziologischer Langeweileforschung ist und ist richtungsgebend für die zukünftige Forschung. Allerdings, so wichtig eine disziplinumspannende Definition von Langeweile sein kann, so schwierig ist es, ein so komplexes Phänomen wie Langeweile soziologisch zu bestimmen. Auch wenn Langeweile ein weitverbreitetes Alltagsphänomen ist, das den meisten Menschen gut vertraut ist, ist sie gleichzeitig für die Betroffenen wie auch von außen etwas schwer Erkenn- und Benennbares. Vielen Menschen fällt es schwer, ihre eigene Langeweile zu erkennen und konkret zu beschreiben, da das Phänomen eine ganze Reihe verschiedener Gefühle und Zustände miteinander vermischt, beispielsweise:

- Geringer Antrieb in Form von Müdigkeit und Antriebslosigkeit bei gleichzeitig gesteigertem Antrieb in Form von Stress oder Rastlosigkeit (Danckert et al., 2018)
- Konzentrationsschwierigkeiten (Eastwood et al., 2012; Westgate & Wilson, 2018)
- Verlangsamtes Zeitempfinden (Watt, 1991)
- Ein subjektives Gefühl von Sinnlosigkeit und/oder Ausweglosigkeit (Farnworth, 1998; van Tilburg & Igou, 2012)
- Wunsch nach Veränderung der Situation (Elpidorou, 2014, 2018b)
- Aversive Gefühle gegenüber der Erfahrung (Eastwood et al., 2012; Perkins & Hill, 1985)

Individuell können einzelne Punkte unterschiedlich stark ins Gewicht fallen. Darüber hinaus variiert Langeweile in ihrer Dauer und Intensität, was wiederum spezifische Formen bzw. Dimensionen von Langeweile hervorbringt (vgl. Finkielstein, 2021, S. 79): Ist Langeweile nur von kurzer Dauer und bezieht sich klar auf eine spezifische Situation (beispielsweise auf das Warten im Stau oder auf einen Film), handelt es sich um situative Langeweile. Hält Langeweile hingegen über einen längeren Zeitraum an, umfasst größere Teilbereiche des Lebens und hat eher den Charakter einer generellen Stimmung (im Gegensatz zu einer kurzweiligen Emotion), handelt es sich um chronische Langeweile (z. B., wenn Langeweile bei der Arbeit ein generelles

Phänomen ist und über einzelne Situationen hinausgeht). Bezieht sich Langeweile auf das Leben als Ganzes, handelt es sich um existenzielle Langeweile. Auch wenn es eine gemeinsame Basis dieser unterschiedlichen Langeweileerfahrungen gibt, handelt es sich durch ihre spezifische Intensität, Dauer und Bezugspunkte um unterschiedlich gelagerte und voneinander abgrenzbare Ausprägungen. Insbesondere für die Frage nach den Auswirkungen von Langeweile ist die Berücksichtigung der verschiedenen Langeweileausprägungen wichtig: Während situative Langeweile zum alltäglichen Leben gehört und wenig negativen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hat, können chronische und existenzielle Langeweileerfahrungen erhebliche negative Konsequenzen für das Wohlbefinden und das soziale Handeln haben (siehe Kapitel 1).

Vor dem Hintergrund dieser Komplexität ist es wenig überraschend, dass Langeweile nicht nur für die Betroffenen schwer benennbar ist. Auch innerhalb der wissenschaftlichen Langeweileforschung gibt es wenig Konsens darüber, was genau Langeweile eigentlich ist. Je nach Forschungsschwerpunkt werden unterschiedliche Facetten in den Fokus gerückt. Grob unterteilt gibt es vier dominierende Perspektiven auf Langeweile: (1) sinnorientierte Ansätze, die Langeweile als Abwesenheit von Sinn bzw. (in der Pädagogik) als Sinnkrise betrachten (Barbalet, 1999; Schomäcker, 2011; van Tilburg & Igou, 2012, 2017); (2) funktionalistische Ansätze, die in der Langeweile einen Antrieb zur Veränderung sehen (Bench & Lench, 2013; Elpidorou, 2014, 2018a); (3) kognitiv-affektive Ansätze, die Konzentrationsschwierigkeiten als Kern und Ursache der Langeweile sehen (Eastwood et al., 2012; Tam, van Tilburg, Chan, et al., 2021; Westgate & Wilson, 2018) und (4) passungsorientierte Ansätze, die Langeweile als eine Nichtpassung zwischen Situation und Person sehen (Fisher, 1987, 1993). Darüber hinaus gibt es innerhalb der wissenschaftlichen Langeweileforschung zwei analytisch unterschiedliche Perspektiven auf das Konstrukt Langeweile: Zum einen gibt es das Konstrukt *trait boredom*, das die Langeweileanfälligkeit einer Person beschreibt und Langeweile als eine Art Persönlichkeitseigenschaft konzeptualisiert (Tam, van Tilburg, & Chan, 2021). *Trait boredom* wird in der Regel mit der *Boredom Proneness Scale* gemessen. Zum anderen gibt es das Konzept *state boredom*, mit dem der eigentliche Zustand der Langeweile beschrieben wird (Fahlman et al., 2013). *State boredom* wird meist mit der *Mutidimensional State Boredom Scale* gemessen. Eine einheitliche interdisziplinäre Definition existiert bislang nicht und nicht immer ist klar, welches Langeweileverständnis der jeweiligen Arbeit zugrunde liegt. Der Soziologe Finkielstein kommentiert dazu: „the conceptualization of boredom is far from obvious, due to boredom having

various dimensions, existing in many forms and being a complex and ambiguous phenomenon, which eludes a precise definition” (Finkielsztein, 2021, S. 79).

Nichtsdestotrotz scheint sich zumindest die psychologische Langeweileforschung in den letzten Jahren auf eine einheitliche Definition von Langeweile einigen zu können, nicht zuletzt durch die Definitionsarbeit des führenden Langeweileforschers John D. Eastwood. Auf der Basis einer Synthese unterschiedlicher psychologischer Ansätze (psychodynamisch-, existenziell-, kognitiv- und arousalorientierte Theorien) definiert er Langeweile als die „aversive Erfahrung, einer befriedigenden Tätigkeit nachgehen zu wollen, es aber nicht zu können“ (Eastwood et al., 2012). Der Vorschlag wurde innerhalb der Psychologie und in angrenzenden Disziplinen vielfach aufgegriffen und hat sich etabliert. Auch außerhalb der Wissenschaft wird die Definition häufig in Medienbeiträgen von Journalist:innen genutzt (Buenaventura, 2021; Schlüter, 2020; Uhrig, 2021).

Die Soziologie hingegen ist von einer gemeinsamen disziplinären Definition weit entfernt. Lediglich der Soziologe Finkielsztein hat den Versuch unternommen, unter Rückgriff auf den gegenwärtigen interdisziplinären Forschungsstand eine eigenständige soziologische Begriffsbestimmung vorzunehmen. Als Antwort auf die Komplexität des Phänomens schlägt er folgende ebenso komplexe Definition für die Soziologie vor:

Boredom is a transient, negatively perceived, transitional emotion or feeling of listless and restless inattention to and engagement withdrawal from interacting with one’s social and/or physical environment caused distinctively by an atrophy of personally-valued meaning, the frustrated need for meaning.
(Finkielsztein, 2021, S. 78)

Andere Soziolog:innen versuchen sich selten an einer konkreten Definition. Die wenigen Soziolog:innen, die sich überhaupt explizit mit Langeweile beschäftigen und sie als solche benennen, lassen häufig offen, was genau sie unter Langeweile verstehen: „Even when sociologists raise the issue of boredom, they frequently use the term ‚in a commonsense manner‘ [...]“ (Darden & Marks, 1999, S. 14). Selbst wenn der Forschungsstand und die unterschiedlichen Perspektiven aufgearbeitet werden, bleibt das eigene Verständnis von Langeweile oft unklar. So schreibt beispielsweise Doehlemann (1995, S. 111):

Die Vielfalt der Erklärungsansätze mag vielleicht verwirren. Dennoch ist es nicht meine Aufgabe, sie abschließend kurzerhand zu sortieren und zu bewerten. Denn das hieße, sie nach Maßstäben, deren Angemessenheit umstritten bleiben muß, bis zur Unkenntlichkeit zu entfärben und zurechtzustutzen. Die Ansätze stehen in unterschiedlichem Verhältnis zueinander: Sie ergänzen einander oder sind wie feindliche Brüder, sie berühren einander nicht.

Auch in der kultursoziologischen Untersuchung von Bellebaum (2012) erfolgt eine Beschreibung der Phänomene Acedia, Melancholie, Ennui und Langeweile, aber eine abschließende Synthese der Erkenntnisse oder eine Definition gibt es nicht.

Doch auch wenn selten expliziert wird, was Langeweile im Detail ist, tragen soziologische Arbeiten häufig auf einer abstrakteren Ebene durchaus zum Verständnis von Langeweile bei. Anstatt genau zu beschreiben, was Langeweile ist, geben besonders die älteren soziologischen Arbeiten mit ihrer jeweiligen Theorieperspektive eine Antwort darauf, wie sie entsteht. Barbalet (1999) stellt sich in die Tradition sinnorientierter Ansätze und beschreibt Langeweile als Abwesenheit von Sinn in sozialen Prozessen und Interaktionen. Darden und Marks (1999) hingegen sehen eine Diskrepanz zwischen den gesellschaftlich erwarteten Rollen und der innerlich erlebten Identifikation mit dieser Rolle als wichtige Ursache von Langeweile. Doehlemann (1995) konzipiert sie als Kehrseite der *Entertainmentgesellschaft*: Durch die gesellschaftliche Idealisierung von permanenter Aktivität, Erlebnissen und Spaß werde jede Leerstelle oder Pause schnell als langweilig empfunden. Conrad (1997) verankert seine Definition im Konstruktivismus und versteht sie als Endpunkt einer subjektiven (wenngleich kulturell beeinflussten) Interpretation. Für ihn resultiert Langeweile demnach aus der Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Interpretation eines Ereignisses bzw. einer Situation. Brisset und Snow (1993) betrachten Langeweile als Rückzug vom Rhythmus menschlicher Interaktion und begreifen sie somit als eine Entfremdungserfahrung. Klapp (1986) sieht in ihr eine Art Overload des Informationszeitalters. Laut Klapp entstehe Langeweile nicht nur aus Unterforderung, sondern auch aus einer Art Überforderung – und zwar dann, wenn das Individuum nicht mehr dazu in der Lage ist, die Vielzahl an Informationen sinnvoll zu filtern. Lepenies (1998) begreift sie schließlich als Reaktion marginalisierter Gruppen auf ihre Bedeutungslosigkeit.

Bevor die einzelnen Ansätze im nächsten Kapitel ausführlicher erläutert und systematisiert werden, möchte ich an dieser Stelle zunächst ihre Gemeinsamkeit betonen. So unterschiedlich die einzelnen Erklärungen der Soziologie sind, verweisen sie doch auf einen gemeinsamen Bezugspunkt. Sie alle begreifen Langeweile als ein sozial konstituiertes Phänomen – sei es auf der

Mikroebene als Resultat gescheiterter Interaktion oder auf der Makroebene als Reaktion auf soziale Marginalisierung. Damit unterscheiden sie sich substantiell von den Perspektiven anderer Disziplinen auf Langeweile, die meist das Individuum oder eine konkrete Situation in den Mittelpunkt stellen. Folgerichtig ist mein Vorschlag, diesen Bezugspunkt ins Zentrum einer soziologischen Kurzdefinition zu stellen, um die soziologische Perspektive von anderen Ansätzen abzugrenzen. Allerdings halte ich es dabei für wenig sinnvoll, eine völlig neue, vom restlichen Forschungsstand entkoppelte eigene Definition zu entwickeln. Ganz im Sinne der interdisziplinär agierenden Boredom Studies scheint mir die Bezugnahme auf angrenzende Disziplinen gleichsam wichtig wie fruchtbar. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Psychologie das Gefühl an sich (seine individuelle Ausprägung) bereits gründlich erforscht und auf den Punkt gebracht hat, bietet es sich an, auf diesem Wissen aufzubauen. Ich schlage daher als soziologische Kurzdefinition folgende Erweiterung von Eastwoods bereits etablierter Definition vor:

Langeweile ist die sozial konstituierte aversive Erfahrung, einer befriedigenden Tätigkeit nachgehen zu wollen, es aber nicht zu können.

Diese Definition bietet den Vorteil, dass sie einerseits eine eigene soziologische Stoßrichtung vorgibt und sich hinreichend von anderen Perspektiven abgrenzt, andererseits jedoch genügend gemeinsame Bezugspunkte für eine interdisziplinär aufeinander aufbauende Forschung bietet. Gleichzeitig stellt sie klar und prägnant den Kern der Langeweile (der unerfüllte Wunsch nach befriedigender Tätigkeit) heraus, ohne zu viel vorwegzunehmen. Sie ist eher als eine grobe Forschungsheuristik gedacht, die genügend Raum für weitere theoretische oder empirische Ausgestaltungen lässt. Die Ausformulierung der bewusst abstrakt gehaltenen Begriffe bleibt den jeweiligen Subdisziplinen bzw. konkreten Forschungsprojekten überlassen: Wie genau ist Langeweile sozial konstituiert? Welche Facetten umfasst die soziale Konstituierung? Welche Tätigkeiten und Situationen werden von wem als befriedigend wahrgenommen? Wodurch ist die Langeweilebewältigung blockiert? All diese Fragen können je nach konkretem Forschungsvorhaben unterschiedlich gefüllt und miteinander in Bezug gesetzt werden. Der Erfahrungsbegriff lässt zudem Spielraum, um die Langeweileforschung sowohl in der Emotionssoziologie als auch in anderen soziologischen Subdisziplinen zu verorten. In der unterschiedlichen Ausgestaltung des Phänomens ergibt sich so eine facettenreiche soziologische Perspektive, die dennoch auf einen gemeinsamen Nenner zuläuft.

Damit ist die hier vorgeschlagene Definition eine Art Gegenentwurf zu Finkielsteins Vorschlag, denn meiner Meinung nach ist es wenig sinnvoll, die Komplexität der Langeweile mit einer ebenso komplexen, vermeintlich allumfassenden Definition zu beantworten. Potenziell widerstrebende Eigendeutungen der Betroffenen haben in einer zu detaillierten Definition keinen Raum und Paradoxien der Langeweile werden nicht hinreichend berücksichtigt. Zum Beispiel hat Finkielstein durchaus recht, dass Langeweile häufig mit dem Gefühl der Sinnlosigkeit einher geht und trotzdem kann sie auch bei subjektiv als sinnvoll erlebten Tätigkeiten wie Carearbeit empfunden werden. In meinen Interviews haben außerdem manche Menschen außerdem berichtet, dass für sie Langeweile ein positives Gefühl ist. Diese Randphänomene pauschal aus der Definition auszuschließen wird der Ambivalenz und Komplexität der empirischen Wirklichkeit nicht gerecht. Spitzfindig könnte man auch fragen: Wozu eigentlich noch (empirisch) forschen, wenn schon detailliert festgeschrieben ist, was Langeweile genau ist und wie sie entsteht?

Doch auch die vagen oder nicht vorhandenen Definitionen erschweren den soziologischen Austausch. Es ist also durchaus sinnvoll, sich disziplinar auf einen groben gemeinsamen Nenner zu einigen und damit einen Ausgangspunkt für die soziologische Langeweileforschung zu schaffen.

3 Langeweile als soziologisches Desiderat: Stand der Forschung

Ausgehend von einer groben gemeinsamen Definition können nun die möglichen sozialen Einflüsse (die Dimensionen sozialer Konstituierung) benannt und ausdifferenziert werden. Grundlage dafür ist der gegenwärtige Forschungsstand. Bewusst werden dabei nicht nur explizite soziologische Arbeiten, sondern auch implizit soziologisch relevante Beiträge anderer Forschungsdisziplinen miteinbezogen.² D. h. wichtige Arbeiten, die soziale Einflüsse auf Langeweile benennen, sollen unabhängig von ihrer Disziplin aufgeführt und kategorisiert werden. Dieses Vorgehen hat das Ziel, interdisziplinäre Grenzen zu überwinden und gemeinsame Bezugspunkte offenzulegen.

3.1 Zeitdiagnostische Perspektiven

Auch wenn soziale Einflüsse auf das Phänomen Langeweile insgesamt eher selten adressiert werden, gibt es eine große Ausnahme: In vielen philosophischen (Pezze & Salzani, 2009; Svendsen, 2005), anthropologischen (Musharbash, 2007), soziologischen (Bellebaum, 1990; Brissett & Snow, 1993; Doehlemann, 1995; Gardiner, 2012) und literaturwissenschaftlichen (Meyer Spacks, 1996; Pease, 2012) Arbeiten wird die starke Verbreitung von Langeweile als grundlegendes Charakteristikum der modernen Gesellschaft betrachtet und damit implizit oder explizit soziologische Zeitdiagnose betrieben. In diesem Sinne weist der Soziologe Gardiner (2012) darauf hin, dass sich jüngst ein Forschungsstrang entwickelt hat, der Langeweile als diffuse affektive Erfahrung konzeptualisiert, die eng mit Prozessen der Moderne verwoben ist. Diese Entwicklung aufgreifend attestiert er der Langeweile zeitdiagnostisches Potenzial:

This implies that boredom is a mass phenomenon, and that it can be interpreted as a touchstone through which we can grasp wider anxieties and societal changes, especially how our lived, embodied experience of time has been transformed in the modern world. (Gardiner, 2012, S. 38)

Ausgangspunkt dieses Forschungsstranges ist die (in der Langeweileforschung durchaus unstrittene) These, dass Langeweile erst in der Moderne entstanden ist oder dass sie im Vergleich

² Das ist beispielsweise der Fall, wenn in einer psychologischen Studie am Rande des eigentlichen Forschungsthemas erwähnt wird, dass Korrelationen zwischen Einkommen oder Bildung und Langeweile aufgezeigt werden.

zu vorherigen Epochen sehr stark zugenommen hat. So schreibt beispielsweise die Anthropologin Musharbash (2007, S. 308): „What we call boredom has been experienced less often, by fewer people, and in distinctly different ways prior to modern times, and [...] has been steadily on the rise since the 18th century“.

Befürworter:innen dieser These argumentieren, dass das Wort Langeweile erst um 1760 offiziell ins englische Wörterbuch aufgenommen wurde und dass das Phänomen auch erst ab diesem Zeitpunkt verstärkt philosophische und literarische Aufmerksamkeit bekommen hat. So argumentiert beispielsweise der Soziologe Klapp (1986), dass die zunehmende Verwendung des Wortes Langeweile zwischen 1931 und 1961 auch ihre verstärkte Verbreitung reflektiert. Darüber hinaus werden oft Umfrageergebnisse und quantitative Studien, die eine starke gegenwärtige Verbreitung von Langeweile bescheinigen, zum Beleg der These herangezogen (Mael & Jex, 2015, S. 132) oder ein erhöhter Fernsehkonsum als Indikator für eine um sich greifende moderne Langeweile betrachtet (Svendsen, 2005, S. 23).

Die Gegner:innen der These argumentieren hingegen, dass Langeweile unter anderem Namen (bspw. Acedia oder Ennui) ein schon seit jeher bekanntes Phänomen sei, das beispielsweise in den historischen Schriften von Mönchen als *Mittagsdämon* auftaucht und häufig als Merkmal der Aristokratie und Bourgeoisie bereits vor der Moderne erwähnt wird (Jütte, 2020).

Gänzlich klären lassen wird sich die These moderner Langeweile wahrscheinlich nicht, da es keine direkten empirischen Vergleiche (im Sinne einer Längsschnitterhebung) für diese Zeitspanne gibt. Einiges deutet jedoch darauf hin, dass in beiden Positionen zutreffende Aspekte beinhalten: Wahrscheinlich ist Langeweile kein gänzlich modernes Phänomen, aber unterscheidet sich dennoch eklatant von früheren Formen davon. So weisen beispielsweise Dalle Pezzi und Salzani (2009) und Bellebaum (1990) darauf hin, dass sich Acedia von moderner Langeweile unter anderem dadurch unterscheidet, dass Acedia ein marginales Phänomen an der Grenze zum Privileg oder Statussymbol von Mönchen und anderen Personen der Oberschicht darstellte, während sich moderne Langeweile fast schon als demokratisches Massenphänomen präsentiert. Allerdings kann man auch hier einwenden, dass es wenig belastbare Daten hierzu gibt. Da vor der Neuzeit Menschen aus den unteren Schichten in der Regel nicht lesen und Schreiben konnten, gibt es logischerweise auch keine Aufzeichnungen über die Langeweile jenseits der Oberschicht.

Ich halte es daher für sinnvoller, sich nicht so sehr auf einen quantitativen Vergleich zu schauen, sondern die jeweiligen sozialen Bedingungen moderner Langeweile herauszuarbeiten. In diesem Sinne spiegeln sich im spezifischen Verständnis und in der Verbreitung *moderner Langeweile* durchaus auch die Fallstricke moderner Entwicklungen: Neben der fortschreitenden Säkularisierung und Rationalisierung ist die Moderne besonders durch eine zunehmende Standardisierung und entfremdete Arbeit geprägt. Ehemals wichtige Sinnquellen wie Religion, Brauchtum und Tradition fallen durch diese Entwicklung weg und weichen neuen Tugenden wie Berechenbarkeit, Effizienz und Präzision (Weber, 2020). Der Soziologe Gardiner sieht ebendiese Entwicklungen als Treiber einer tiefen, existenziellen modernen Langeweile: „Everyday life in the modern world is so deadened by stultifying routine, the banalization of culture and the colonization of subjectivity by the spectacle that ‚deep‘ and unrelenting boredom is the inevitable result“ (Gardiner, 2012, S. 39). Die Literaturwissenschaftlerin Goodstein (2005, S. 12) resümiert hierzu: „boredom is, ultimately, the unavoidable price we pay for living in a disenchanted and rationalized world“. Langeweile wird in dieser Perspektive auch häufig als eine Kehrseite der *Entertainmentgesellschaft* betrachtet, „die uns hauptsächlich via Shopping, TV und Beschleunigung modischen Wechsels von Lebensarten unaufhörlich Fun und Erlebnis verspricht und doch gerade dadurch in jeder noch so kurzen Leerstelle Langeweile erzeugt“ (Dohlemann, 1995, S. 10). Entgegen einer verbreiteten Alltagsdeutung, dass es in der gegenwärtigen Gesellschaft keine Langeweile mehr gebe, sehen Befürworter:innen der modernen Langeweile Phänomene wie Stress, Beschleunigung und ständige Beschäftigung als Ablenkung oder Flucht vor einer tieferen existenziellen Langeweile und damit sozusagen als Symptom einer *Langeweilegesellschaft* (vgl. Brissett & Snow, 1993, S. 247).

Die Literaturwissenschaftlerin Meyer Spacks (1996) weist zudem daraufhin, dass die Bedeutung von Langeweile in der Moderne mit Errungenschaften wie der Reduzierung der Arbeitszeit auf den Achtstundentag und dem wachsenden Wohlstand zusammenhängt. Die dadurch neu entstandene Freizeit bringt Freiräume und Reflexionsmöglichkeiten, die paradoxerweise einen Nährboden für Langeweile bilden. Mit Verweis auf Spacks formuliert der Soziologe Conrad (1997, S. 466) dazu: „boredom is something more easily experienced when someone does not need to work all the time“. Als Konsequenz dieser Entwicklungen bekommt die Sorge um das individuelle Glück immer mehr Bedeutung, sodass Langeweile nicht nur überhaupt erst bemerkt wird, sondern auch zunehmend ein Problem bzw. Ausdruck mangelnden Glücks darstellt. Auch Brissett und Snow (1993, S. 244) weisen auf diese Zusammenhänge hin:

The relative freedom from necessity, the growing reliance on consumer goods as a way of energizing ourselves, and the sense of liberation and emancipation felt by many Americans provide the conditions where boredom can so easily, and effortlessly, be experienced.

Zusammenfassend zeigt sich am Beispiel der aufgeführten Arbeiten, dass die Erforschung von Langeweile zeitdiagnostisches Potenzial hat. Während eine ganze Reihe theoretischer Arbeiten verschiedenster Disziplinen die Zusammenhänge der langeweilefördernden Faktoren der Moderne bereits gut herausgearbeitet haben, gibt es bislang jedoch kaum empirische Auseinandersetzungen mit dem Phänomen.

3.2 Ungleichheitstheoretische Perspektiven

Langeweile ist ein weit verbreitetes Alltagsphänomen, das die meisten Menschen hin und wieder erleben (Finkielsztein, 2023, S. 4). Das bedeutet jedoch nicht, dass alle Menschen auch im gleichen Ausmaß von Langeweile betroffen sind oder dass der Weg aus der Langeweile heraus für alle gleich einfach wäre. Auch wenn alle Menschen, zumindest hin und wieder, Langeweile kennen, sind es doch häufig marginalisierte Menschen, die besonders von ihr betroffen sind. Das betrifft zunächst generell Menschen mit einem geringen sozioökonomischen Status, aber auch People of Colour und (zumindest historisch betrachtet) Frauen. Als besonders stark marginalisierte Gruppen betrifft es außerdem die Lebensrealität von Obdachlosen und geflüchteten Menschen in hohem Maße. Nachfolgend wird die gegenwärtige Studienlage im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Langeweile und soziale Ungleichheit kurz zusammengefasst.

Da viele ungleichheitsrelevante Variablen wie z. B. der Bildungsstand, das Einkommen, die Kategorie *race* oder das Geschlecht in den meisten Studien standardmäßig abgefragt werden, gibt es eine Handvoll psychologischer Studien, die einen Zusammenhang zwischen Langeweile und sozialer Ungleichheit belegen – auch wenn dieses Ergebnis teilweise nur am Rand erwähnt wird und keinen eigenständigen Forschungsfokus bildet. Konkret zeigen die Studien folgendes Bild:

- Langeweile ist stärker verbreitet unter Menschen mit geringem Einkommen (Chin et al., 2017).
- Langeweile in der Freizeit ist vergleichsweise höher unter Jugendlichen of Colour in Südafrika (Wegner et al., 2006).

- Jugendliche, die sich als Schwarz, Biracial oder Native American/Native Hawaiian/Pacific Islander identifizieren und Jugendliche mit geringem sozioökonomischem Status sowie Jugendliche aus ländlichen Gegenden berichten von einem höheren Level an Langeweile (Martz et al., 2018).
- Das Einkommen trägt signifikant zur Varianz in der Langeweilewahrnehmung bei (Iso-Ahola & Weissinger, 1990)
- Im Hinblick auf das Geschlecht kommen aktuelle psychologische Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen: Manche attestieren Männern, häufiger gelangweilt zu sein (Chin et al., 2017), andere zeigen, dass Frauen häufiger gelangweilt sind (Wegner et al., 2006), und wiederum andere kommen zu dem Ergebnis, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt (Finkielstein, 2023).

Neben den quantitativen Erkenntnissen aus der Psychologie gibt es auch dediziert sozialwissenschaftliche qualitative Studien und theoretische Arbeiten, die das Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Langeweile beleuchten. Diese Arbeiten betrachten Langeweile als Folge unterschiedlicher gesellschaftlicher Marginalisierungs- oder Ausgrenzungsprozesse. So zeigt beispielsweise O’Neill (2014) am Beispiel von Obdachlosen, dass Langeweile eine Folge von verstärkter Abwärtsmobilität im aufstrebenden Bukarest ist. In der Ethnographie von Wagner und Finkielstein (2021) arbeiten die Forscher:innen heraus, dass Langeweile in Geflüchteten Camps u. a. ein strategisches Machtinstrument darstellt und Willging et al. (2014) schlussfolgern über die Langeweile ländlicher „troublemaker“, dass ihre Langeweile eine Manifestation ihrer sozialen Position, politisch-ökonomischen Lage und der Einschätzung ihrer Chancen ist.

Aus theoretischer Perspektive behandeln zudem der Philosoph Andreas Elpidorou (2021) und der Soziologe Wolf Lepenies (1998) das Thema Marginalisierung und Langeweile. Elpidorou Theorie verbindet gegenwärtige Ansätze der Langeweileforschung mit Erkenntnissen aus der sozialen Ungleichheitsforschung. Seine Hypothese lautet, dass Langeweile eine indirekte Folge von Armut ist: Sie entsteht durch die Abwesenheit von Sinn, Konzentration sowie Freiheit und da sich ein niedriger sozioökonomischer Status negativ auf diese drei Aspekte auswirkt, begünstigt dieser Langeweile (Elpidorou, 2021). Für Lepenies (1998) hingegen ist Langeweile eher ein direkter struktureller Ausdruck von marginalisierten Gruppen auf ihre eigene öffentliche Bedeutungslosigkeit. Langeweile ist laut Lepenies demnach keine individuelle Emotion, sondern eine kollektive Stimmung, die aus der Reflektion über die eigene marginalisierte soziale Position und der daraus resultierenden Handlungsunfähigkeit gespeist wird. Lepenies illustriert seine These am Beispiel der französischen Aristokratie des 17. Jahrhunderts und zeigt damit, dass Langeweile zwar soziostrukturell bedingt, aber kein reines Phänomen der weniger

privilegierten Schichten ist: Obwohl die Aristokratie zu dieser Zeit noch extrem privilegiert war, hat sie dennoch einen starken Machtverlust erlebt. Nach einer langen Zeit mit weitreichendem politischem Einfluss ist sie zu einem reinen Hofadel ohne wichtige Aufgaben degradiert worden. Die daraus resultierende Langeweile speist sich laut Lepenies nicht aus einer niedrigen sozialen Position, sondern aus der Aberkennung gewohnter Rechte und Privilegien sowie dem damit einhergehenden Ohnmachtsgefühl.

An diesen Gedanken anknüpfend überträgt die Literaturwissenschaftlerin Allison Pease (2012) Lepenies' Theorie auf die literarisch gut dokumentierte historische *weibliche Langeweile* des 19. Jahrhunderts. Sie argumentiert, dass das Phänomen weiblicher Langeweile aus einer gleichzeitigen Auf- und Abwertung von Nichtarbeit resultiert. Einerseits ist die Nichtarbeit von Frauen im 19. Jahrhundert eine Folge des gestiegenen Wohlstandes und damit ein Privileg; andererseits sind wohlhabende Frauen dieser Zeit damit zum Nichtstun verdammt, während Männer einer anerkannten Arbeit nachgehen dürfen und dadurch ein (vermeintlich) interessanteres Leben haben.

Zusammenfassend zeigt sich trotz dünner Studienlage, dass soziale Position eines Individuums und Langeweile eng miteinander verwoben sind. Während aktuelle empirische Studien belegen, dass Langeweile häufig ein Phänomen der weniger Privilegierten, der Marginalisierten und der Ausgegrenzten ist, offenbart eine historische Perspektive, dass Langeweile auch ein Phänomen wohlhabender und privilegierter Personen sein kann. So betrachtet ist Langeweile eine Reaktion auf das Gefühl, in der eigenen sozialen Position gefangen zu sein, unabhängig davon, wo genau im sozialen Gefüge eine Person verortet ist. Allerdings weist der Kulturosoziologe Bellebaum (1990, S. 86) in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es einen Unterschied mache, „ob die negative Empfindung leerer Zeit bloß eine lästige Begleiterscheinung des als Adelsideal gepflegten arbeitsfreien Lebens ist – oder ob leidvolle Empfindungen subjektiv stark durchschlagen und schließlich die einfachen Menschen um ihr arbeitsreiches Leben beneidet werden.“ Da es jedoch besonders an aktuellen Studien über die Langeweile in den oberen gesellschaftlichen Milieus fehlt, bleibt unklar, inwiefern sich Ausmaß, Intensität und Bewältigungsmöglichkeiten der Langeweile am oberen und unteren Ende der Gesellschaft unterscheiden bzw. ähneln.

3.3 Arbeits- und organisationsbezogene Ansätze

Einen historisch besonders wichtigen Schwerpunkt der Langeweileforschung stellen die arbeits- und organisationsbezogenen Ansätze dar. Auch wenn die Langeweile in einigen Disziplinen wie z. B. der Philosophie seit jeher thematisiert wurde, ist ein Großteil der Langeweileforschung erst im Zuge der zunehmenden Automatisierung von Arbeit und tayloristischer Arbeitsteilung im 20. Jahrhundert entstanden. Die arbeits- und organisationspsychologischen Studien (meist im Zuge der Bestrebungen um die Humanisierung des Arbeitslebens entstanden) fokussierten sich hauptsächlich auf die Arbeitsumwelt als Ursache von Langeweile und zeigten, dass monotone und repetitive Arbeit wie z. B. die Fließbandarbeit bei vielen Menschen Langeweile verursacht (siehe u. a. Grubb, 1975; Thackray, 1981). Im Laufe der Zeit wurde diese Erkenntnis vielfach für unterschiedliche monotone Tätigkeiten wie beispielsweise LKW-fahren (Drory, 1982), repetitive Bürotätigkeiten (Baker, 1992) oder die überwachende Arbeit von Soldaten (Bartone, 2005) bestätigt.

Allerdings zeigte sich auch früh, dass dieser Ansatz als Erklärung für Langeweile unvollständig ist. Einige Langeweileforscher wie Smith (1955) oder Evans und Laseau (1959) beobachteten bereits in den 1950er Jahren, dass manche Arbeiter:innen und Angestellte trotz repetitiver oder monotoner Arbeit keine Langeweile empfanden. An diese Entwicklung anknüpfend zeigt die Organisationsforscherin Fisher (1993) am Beispiel der Arbeit von Soldaten auf einem Militärstützpunkt, dass sich die Wahrnehmung von Langeweile zwischen unterschiedlichen Personen trotz ähnlich monotoner Arbeit stark unterscheiden kann. Aus dieser Erkenntnis entwickelte sich die Idee des person-environment fits. Laut Fisher liege die Ursache von Langeweile weder allein in der Umwelt noch allein beim Individuum, sondern entstehe immer dann, wenn die individuellen Fähigkeiten und Interessen einer Person nicht zu den Erfordernissen der Umwelt passen. Bis heute ist dieser Ansatz eine der verbreitetsten Perspektiven auf *Arbeitslangeweile*.

Aus soziologischer Sicht greift der person-environment fit jedoch zu kurz und braucht Ergänzung. So zeigen beispielsweise die gegenwärtigen Organisationsforscher:innen Costas und Kärreman (2016) sowie Caroll et al. (2010), dass die Ursachen von Arbeitslangeweile komplexer sind als der person-environment fit es auf den ersten Blick suggeriert. Soziologisch betrachtet ist Langeweile kein reines Passungsproblem, das sich durch eine gute Personalauswahl einfach lösen ließe. Sie ist immer auch das Resultat indirekter größerer gesellschaftlicher und organisationaler Arbeitsdiskurse und Idealbilder, die eine Nichtpassung begünstigen können und dazu

führen, dass Menschen in ihrer Langeweile verharren. Um diese indirekten Einflüsse einzufangen, nutzen Costas und Kärreman (2016, S. 65) einen sozialkonstruktivistischen Ansatz und betrachten Langeweile nicht als einfaches Passungsproblem, sondern als komplexen Zuschreibungsprozess: „we are concerned with how boredom is ascribed to certain activities and situations, how it is made sense of within particular social contexts and how this, in turn, shapes identity and meaning.“ Durch diese Linse zeigen sie auf Grundlage ihrer ethnografischen Studie in zwei Unternehmensberatungen, dass es den gelangweilten Unternehmensberater:innen schwerfällt, ihre Langeweile in Einklang mit dem Idealbild der Unternehmensberatung zu bringen. Trotz anderer eigener Erfahrungen halten sie an ihrer Erwartung einer glamorösen, spannenden und autonomen Tätigkeit fest und verharren somit in ihrem Arbeitskontext: „The bored self arrests their identity as it implies that they still subscribe to the consulting dream, while enduring the disappointment of the work experience, blaming stupid work and not themselves and their aspirations“ (Costas & Kärreman, 2016, S. 77). Darüber hinaus trifft die Langeweile die Unternehmensberater:innen (im Gegensatz zu Arbeitnehmer:innen in vermeintlich offensichtlich langweiligen Tätigkeiten wie z. B. der Fließbandarbeit) unvorbereitet: „in companies, like EC and GC, boredom constitutes a taboo, as it undermines the ideational consulting identity. This implies that consultants are not prepared for such experiences of boredom“ (Costas & Kärreman, 2016, S. 76). Eine offene organisationale Bewältigung von Langeweile ist kaum möglich, ohne die attraktive Identität der Unternehmensberatung zu dekonstruieren. Auf ähnliche Art und Weise zeigen auch Carroll et al. (2010, S. 1041 f.), dass die Führungskräfte ihrer Studie Langeweile als „anti-ethical to leadership“ deuten und ihr mit blindem Aktionismus begegnen: Auch wenn es nicht im Sinne der Organisation ist, werde Langeweile mit einer unreflektierten Suche nach der nächsten Herausforderung begegnet. Durch dieses Verhalten minimieren die Führungskräfte die Diskrepanz zwischen sozial antizipiertem Idealbild und gelebter Realität. In beiden Studien wird deutlich, dass sich das Phänomen Arbeitslangeweile nur vollständig erklären lässt, wenn die gesellschaftliche Deutung und Tabuisierung von Langeweile berücksichtigt wird und die damit verbundenen Verdrängungsprozesse herausgearbeitet werden.

Um diese indirekten und häufig auch unbewussten Anteile an organisationaler Langeweile zu verstehen, ist es wichtig, den Blick stärker auf die gesellschaftliche Deutung bzw. Abwertung von Langeweile zu richten: Nicht nur die Art der Arbeit und die persönlichen Präferenzen der Arbeitenden, auch die gesellschaftlichen Deutungsmuster von Langeweile selbst können diese

fördern oder verhindern. Die Organisationsforscher Gemmill und Oakley (1992, S. 360) erklären die Verdrängung von Langeweile in diesem Sinne mit einer kulturell verankerten Metakommunikation, die Langeweile als persönliches Versagen versteht:

There are a number of out of awareness factors that contribute to chronic boredom through thwarting the direct expressions of emotions and experience. One of the most subtle and important factors is a culturally embedded metacommunication that asserts that the experience of boredom is a sign of individual, personal failing rather than a failing or defect of a social system.

In dieser Kultur der Selbstverantwortung ist ein offener Umgang mit Langeweile kaum möglich, ohne sich dem Vorwurf des Versagens oder der Faulheit auszusetzen. Es überrascht daher wenig, dass viele Arbeitnehmer:innen ihre Langeweile verdrängen oder verheimlichen (Baker, 1992; Prammer, 2013; Rothlin & Werder, 2014).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass gesellschaftliche Entwicklungen Langeweile in der Arbeitszeit in zweierlei Hinsichten mitkonstituieren: Erstens wird Langeweile durch die Standardisierung, Automatisierung sowie Bürokratisierung von Arbeit und der damit einhergehenden Entfremdung vorangetrieben. Zweitens wirken überindividuelle gesellschaftliche Arbeitsdiskurse und Langeweiledeutungen auf die Entstehung und Bewältigung von Langeweile ein. Während der erste Punkt traditionell gut erforscht ist, findet der zweite Punkt bislang wenig Beachtung. Es fehlt an einem differenzierten, diskursorientierten Verständnis von Langeweile in unterschiedlichen Branchen – auch bzw. gerade in vermeintlich langeweilefernen prestigeträchtigen Kontexten.

3.4 Mikrosoziologische Perspektiven

Den letzten wichtigen Forschungsstrang soziologischer Langeweileforschung bildet die interaktionistische Perspektive der Mikrosoziologie. Interaktionistische Langeweileforscher:innen gehen davon aus, dass Langeweile das Ergebnis einer Interaktion ist, der es an Qualität mangelt, um Interesse zu wecken (Finkielsztein, 2021, S. 63). In diesem Sinne gibt es keine intrinsisch langweiligen Situationen; Langeweile ist immer das Resultat einer Interaktion zwischen sozialen Akteuren und wird interaktiv hergestellt. Es kann sich dabei um zwei Personen, aber auch um eine Interaktion zwischen anderen Akteuren wie z. B. Organisationen oder Institutionen handeln. So definieren die Soziolog:innen Wagner und Finkielsztein (2021, S. 6) beispielsweise Langeweile als „socially constructed feeling that is an effect of the interaction

between people and institutional/ organizational ambiance that lacks qualities necessary to arouse engagement“.

Inhaltlich stellt Langeweile eine Art Rückzug aus der Interaktion dar (Brissett & Snow, 1993, S. 241; Conrad, 1997, S. 241) und entsteht beispielsweise, wenn eine Interaktion sinnlos erscheint (Barbalet, 1999), wenn es keine gegensätzlichen Meinungen gibt und die Individuen zu sehr in ihren Deutungen übereinstimmen (Darden & Marks, 1999) oder wenn es zu Verständigungsproblemen kommt, weil die Bedeutung einer Nachricht nicht entschlüsselt werden kann (z. B. durch Unaufmerksamkeit, Desinteresse, Sprach- oder Hörprobleme etc.) (Raposa, 1999, S. 113). Aus dieser Perspektive ist Langeweile eine häufige Begleiterscheinung von Gesprächen. Die Psycholog:innen Leary et al. (1986) haben dieses Phänomen in einer großen Studie untersucht und folgende Ursachen für Langeweile identifiziert: (1) ein geringes Level an Engagement in der Interaktion in Form von Passivität und geringer Affektivität, (2) ein langatmiger Kommunikationsstil, (3) ein egozentrierter oder banaler Inhalt und (4) Ablenkung durch eine Kommunikation, der schwer zu folgen ist.

Aus Sicht der interaktionistischen Rollentheorie nach Goffman (2003) kann Langeweile zudem als *Rollendistanz* konzeptualisiert werden (Darden & Marks, 1999, S. 25). Vertreter:innen dieses Ansatzes gehen davon aus, dass Individuen in alltäglichen Interaktionen unterschiedliche Rollen einnehmen (z. B. die Rolle als Studentin, Vater, Arbeitnehmer, Chefin, Bruder etc.), die in ihrer Gesamtheit ihre soziale Identität formen. Langeweile entsteht aus dieser Perspektive immer dann, wenn eine Person Distanz zu ihrer Rolle fühlt oder keine bestimmte Rolle zu spielen hat (Darden & Marks, 1999, S. 24). Mit dieser Perspektive zeigt beispielsweise der Soziologe Finkielstein (2021, S. 190), dass Langeweile im akademischen Milieu ein Resultat von Rollendistanz ist: „Boredom constitutes the role distance response to all these situations that lack real communication, exchange and interaction, in which meaning is superseded with mere functionality, and an genuine interest with disengagement. Boredom is interpreted as an inevitable experience of rationalised, bureaucratised, secularised and commodified academic work.“

Langeweile markiert demnach eine Störung der Situation und deutet auf ein Unwohlsein mit der Situation hin. Häufig führt sie daher zum (gedanklichen oder physischen) Verlassen der Situation (ebd.). In Goffmans Bühnenterminologie findet Langeweile in der Regel auf der Hinterbühne statt (Goffman, 2003). Die offizielle Szene wird verlassen, die Person ist frei von der Interaktion und kann die Langeweile zeigen, ohne die eigene Reputation zu beschädigen. Ist

dies nicht möglich oder gewollt, bricht Langeweile durch die offizielle Fassade der Interaktion. Die Person verbleibt formal in der Interaktion, zieht sich jedoch innerlich zurück. Nach außen signalisiert sie beispielsweise durch das Blättern in Zeitschriften oder das Anzünden einer Zigarette, dass sie an der Teilnahme an der Situation nicht sonderlich interessiert ist, sie jedoch auch nicht beenden wird. Andere Signale wie z. B. das Schauen auf die Uhr deuten darauf hin, dass die Person ihre offizielle Teilnahme beenden wird und fungieren als taktvolle Warnung davor (Goffman, 1982, S. 127). Der Langeweile auf diese Art Ausdruck zu verleihen ist demnach eine Möglichkeit, um die Abneigung gegenüber einer Situation zu zeigen und sie gleichzeitig so weit zu maskieren, dass die Situation formal gehalten werden kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die mikrosoziologischen Ansätze im Vergleich zu den anderen theoretisch gut ausgearbeitet sind auf einem dezidiert soziologischen Fundament beruhen. Dem guten theoretischen Fundament zum Trotz gibt es jedoch nur wenige empirische Arbeiten, die den Ansatz auf unterschiedliche Bereiche des sozialen Lebens übertragen und das Konzept empirisch füllen. Insbesondere die Arbeiten von Finkielstein (2021) über Langeweile im akademischen Betrieb und von Wagner und Finkielstein (2021) über Langeweile in Camps für geflüchtete Menschen zeigen jedoch, dass sich der Ansatz fruchtbar als heuristisches Konzept nutzen lässt.

3.5 Mind the Gap: soziologische Forschungslücken in der Langeweileforschung

In der Aufarbeitung und Kategorisierung des gegenwärtigen Forschungsstandes durch eine *soziologische Brille* zeigt sich deutlich, dass Langeweile ein soziologisch relevantes Thema ist. Auch wenn es der Langeweileforschung insgesamt an einer klaren soziologischen Perspektive mangelt, gibt es eine Reihe impliziter und expliziter soziologischer Ansätze, die gemeinsam durchaus ein erstes Fundament einer Soziologie der Langeweile bilden können. So betrachtet wird deutlich, dass *soziologisch unterforscht* nicht gleichbedeutend mit *soziologisch nicht relevant* ist. Auch wenn soziologische Forschung im Vergleich zur psychologischen, philosophischen oder pädagogischen Langeweileforschung nur einen Bruchteil des gegenwärtigen Forschungsstandes ausmacht, heißt das nicht, dass es keine wichtigen soziologischen Erkenntnisse gebe. Es gibt wichtige dezidiert soziologische Einzelarbeiten zum Thema und es gibt eine ganze Reihe soziologischer Erkenntnisse in nicht originär soziologischen Einzelarbeiten. Es mangelt also weniger an soziologischen Gedanken zum Thema, sondern eher an einer Systematisierung,

die einen schnellen Überblick ermöglicht, Forschungslücken sichtbar macht und eine fruchtbare Anknüpfung an vorhandene Arbeiten zulässt. Ohne diese Systematisierung fügen sich die bisherigen Arbeiten nur schwer zu einer gemeinsamen Soziologie der Langeweile zusammen – ein jedoch dringend notwendiger Schritt, um die Langeweile innerhalb der Soziologie auf die Forschungsagenda zu bringen. In diesem Sinne soll die hier vorgeschlagene Kategorisierung die möglichen unterschiedlichen Anknüpfungspunkte soziologischer Langeweileforschung sichtbar machen und dadurch weitere Forschung motivieren. Sie zeigt, dass Langeweile insofern eine sozial konstituierte Emotion ist, als dass sie über die individuelle Ebene hinaus immer auch eine Folge des gegenwärtigen Zeitgeists, sozialer Ungleichheiten, Arbeitsdiskursen und interaktionalen Aushandlungsprozessen ist.

Doch nicht nur die Langeweileforschung innerhalb der Soziologie könnte von einer stärkeren Systematisierung der vorhandenen Forschung profitieren. Auch für das Mitwirken in der interdisziplinären Langeweileforschung ist eine klare und geschlossene Positionierung wichtig, um die sozialen Anteile der Langeweile sichtbarer zu machen und die Relevanz soziologischer Forschung im Gesamtdiskurs zu kommunizieren. Durch die psychologische Dominanz in der Langeweileforschung stehen häufig individuelle, psychische Einflussfaktoren im Mittelpunkt des interdisziplinären Forschungsdiskurses. Es fehlt an Bewusstsein für die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft. Solange Langeweile jedoch hauptsächlich als individuelles Phänomen beforscht wird, obwohl auch gesellschaftliche Einflüsse auf sie einwirken, wird unbewusst und fälschlicherweise die Sichtweise verstärkt, dass das Individuum anstatt des gesamten sozialen Gefüges für Langeweile verantwortlich wäre. Diese Sichtweise wird der Komplexität des Phänomens nicht gerecht und kann unnötige Schuld- und Schamgefühle beim Individuum auslösen. Damit fördert diese Denkweise bei Betroffenen eine Verdrängung und Tabuisierung der Langeweile sowie destruktive „Verschleierungstaktiken“ in Organisationen (Gemmill & Oakley, 1992; Prammer, 2013). Nicht zuletzt nährt eine ausschließlich individuelle Perspektive eine neoliberale Sichtweise, die Eigenverantwortung überbetont und de facto vorhandene langeweilerzeugende soziale Ungleichheiten im Verborgenen hält.

Es ist also von hoher Wichtigkeit, eine soziologische Sichtweise auf das Thema weiter auszubauen. Dafür ist weitere soziologisch orientierte Langeweileforschung vonnöten: Wie die Aufarbeitung des Forschungsstandes gezeigt hat, fehlt es allen subdisziplinären Ansätzen vor allem an empirischen Studien, die die gesellschaftliche Konstruktion von Langeweile füllen, das Phänomen weiter ausdifferenzieren und theoretische Hypothesen belegen.

4 Forschungsfragen, Ziele und Veröffentlichungsstrategie der eigenen Forschungsarbeiten

Das Ziel des Dissertationsprojektes war es, die beschriebenen Forschungsdesiderate aufzugreifen und die Relevanz soziologischer Langweileforschung herauszuarbeiten. Dieses übergeordnete Ziel wurde im Rahmen der vorliegenden kumulativen Dissertation in drei konkrete Forschungsvorhaben untergliedert, die jeweils auf unterschiedliche Weise die Relevanz einer Soziologie der Langeweile betonen.

Zusammengenommen leisten die drei Artikel einen wichtigen Beitrag für die Etablierung einer Soziologie der Langeweile: Sowohl theoretisch-argumentativ (Artikel 1) als auch an konkreten empirischen Beispielen (Artikel 2 und 3) verdeutlichen sie ihre Relevanz. Durch die Veröffentlichungen in nationalen wie internationalen peer-reviewed Fachzeitschriften mit unterschiedlichen Schwerpunkten konnten die Ergebnisse unterschiedlichen Forschungscommunitys zugänglich gemacht werden.

4.1 Why We Are Bored? Towards a Sociological Approach to Boredom

Autor:innen: Silke Ohlmeier, Mariusz Finkielsztein und Holger Pfaff

Titel: Why We Are Bored? Towards a Sociological Approach to Boredom

Journal: Sociological Spectrum, Impact-Faktor zum Zeitpunkt der Veröffentlichung 0,71

Link zur Veröffentlichung: <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/02732173.2020.1753134>

Quelle: Ohlmeier, S., Finkielsztein, M., & Pfaff, H. (2020). Why we are bored: Towards a sociological approach to boredom. *Sociological Spectrum*, 40(3), 208-225.

Die erste Arbeit *Why We Are Bored? Towards a Sociological Approach to Boredom* (im Jahr 2020 veröffentlicht) ist eine Aufarbeitung des gegenwärtigen interdisziplinären Forschungsstandes aus soziologischer Perspektive. Die leitende Forschungsfrage der Arbeit lautet: Wie entsteht Langeweile aus soziologischer Perspektive? Es handelt sich dabei um eine forschungsbasierte Analyse der gesellschaftlichen Einflussfaktoren. Der Artikel plädiert für die stärkere Einbeziehung der sozialen Einflüsse auf Langeweile und zeigt Fallstricke einer fast ausschließlich psychologisch orientierten Langweilforschung auf. Damit richtet sich der Artikel gleichermaßen an psychologische wie soziologische Langweilforscher:innen: An die psychologische Langweilforschung richtet er den Appell, blinde Flecken der eigenen Forschung wahrzunehmen; die Soziologie ruft er dazu auf, Langeweile als wichtiges Thema anzuerkennen und stärker zu beforschen. Um die vorwiegend internationale Forschungscommunity zu erreichen, wurde der Artikel auf Englisch verfasst und in der internationalen Fachzeitschrift für Soziologie *Sociological Spectrum* veröffentlicht.

4.2 „...und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“ – Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft

Autor:innen: Silke Ohlmeier, Moritz Czarny und Holger Pfaff

Titel: „...und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“ – Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft

Journal: Die Soziale Welt, Impact-Faktor zum Zeitpunkt der Veröffentlichung: 0,739

Link zur Veröffentlichung: <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0038-6073-2021-2/sozw-soziale-welt-jahrgang-72-2021-heft-2>

Quelle: Ohlmeier, S., Czarny, M., & Pfaff, H. (2021). „... und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“. Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft. *Soziale Welt*, 72(2), 172-205.

Der zweite Artikel „...und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“ – Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft (im Jahr 2021 veröffentlicht) ist eine qualitative empirische Studie auf Basis von Forenbeiträgen über mütterliche Langeweile in der Elternzeit. Die Forschungsfrage lautete: Wie beeinflussen gesellschaftliche Diskurse und normative Vorstellungen von Arbeit und Mutterschaft Langeweile in der Elternzeit? Im Gegensatz zum ersten Artikel ist diese Arbeit auf Deutsch verfasst und wendet sich explizit an die soziologische Forschungscommunity Deutschland. In diesem Sinne war es das Ziel dieses Artikels, Langeweile innerhalb der Soziologie als relevantes Forschungsthema vorzustellen. Er wurde in der *Sozialen Welt*, eine der führenden nationalen soziologischen Fachzeitschriften, veröffentlicht. Zudem wurden die Forschungsergebnisse auf der zehnten Konferenz für Emotionssoziologie des *European Sociological Association's Sociology of Emotions Research Network* in Hamburg im Herbst 2022 vorgestellt. Außerdem erfolgte ein Gastvortrag an der Universität Hannover in einem emotionssoziologischen Studienseminar.

4.3 Having a Break or Being Imprisoned: Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom

Autor:innen: Silke Ohlmeier, Corinna Klingler, Isabell Schellartz und Holger Pfaff

Titel: Having a Break or Being Imprisoned: Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom

Journal: International Journal of Environmental Research & Public Health, Impact-Faktor zum Zeitpunkt der Veröffentlichung: 3,39

Link zur Veröffentlichung: <https://www.mdpi.com/1660-4601/19/4/2207>

Quelle: Ohlmeier, S., Klingler, C., Schellartz, I., & Pfaff, H. (2022). Having a Break or Being Imprisoned: Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 19(4), 2207.

Der dritte Artikel *Having a Break or Being Imprisoned: Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom* ist eine qualitative empirische Interviewstudie über die Ursachen von Langeweile in Isolation und Quarantäne aufgrund von Covid-19. Der Fokus dieses Artikels lag auf den subjektiven Deutungen der Quarantäne- bzw. Isolationszeit. Die Forschungsfrage lautete: Wie deuten die Interviewten ihre Quarantäne/Isolation und wie beeinflusst diese Interpretation ihre Langeweile? Der Artikel ist eine Reaktion auf die zunehmende Relevanz von Langeweile während der Covid-19-Pandemie. Er ist als soziologischer Beitrag im Langeweilediskurs um Covid-19 zu verstehen und zielt darauf ab zu zeigen, dass Langeweile keine *objektive* Folge der Pandemie ist, sondern immer auch eine Frage subjektiver Deutungen. Der Artikel richtet sich sowohl an interdisziplinäre Langeweileforscher:innen als auch Forscher:innen an der Schnittstelle zwischen Versorgungsforschung und Soziologie. Er ist auf Englisch verfasst und in einem interdisziplinären Special Issue zum Thema Langeweile im *International Journal of Environmental Research & Public Health* erschienen. Die Ergebnisse der Forschung wurden zudem auf dem gemeinsamen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Medizinische Soziologie und der Deutschen Gesellschaft für Medizinische Psychologie im Herbst 2021 vorgestellt.

5 Herausforderungen einer Soziologie der Langeweile (am Beispiel der eigenen Forschung)

Nachdem bislang hauptsächlich die Notwendigkeit einer soziologischen Betrachtung von Langeweile umrissen wurde, sollen an dieser Stelle die Herausforderungen eines solchen Unterfangens beschrieben werden. Auf Basis der eigenen Forschungserfahrung erörtere ich zunächst theoretische (5.1) und empirische (5.2) Herausforderungen, die mir bei der Konzeption, Durchführung und Niederschrift meiner Artikel begegnet sind. Abschließend wage ich zudem einen Blick über den eigentlichen Forschungsprozess hinaus und zeige Fallstricke bei der Bewilligung von langeweilebezogenen Forschungsprojekten sowie der öffentlichen Kommunikation der Ergebnisse auf (5.3). Ziel ist es, entlang dieser Herausforderungen besser zu verstehen, warum die Entwicklung einer Soziologie der Langeweile ein lohnendes *und* schwieriges Unterfangen ist. Das Benennen der konkreten Herausforderungen ist jedoch der erste Schritt, um die Herausforderungen zu bewältigen.

5.1 Theoretische Herausforderungen

Wie bereits entlang des gegenwärtigen Forschungsstandes angedeutet, ist das theoretische Fundament einer Soziologie der Langeweile eher schwach aufgestellt. Dies zu ändern und ein klares, theoretisch ausdifferenziertes Fundament zu schaffen ist jedoch sehr herausfordernd. Besonders große theoretische Herausforderungen sind eine mangelnde theoretische Ausdifferenzierung des Phänomens (5.1.1), das schwierige Verhältnis der Soziologie zur Normativität (5.1.2) sowie die Omnipräsenz psychologischer Theorien (5.1.3).

5.1.1 Mangelnde theoretische Ausdifferenzierung

Ob nun als Emotion, Affekt, Stimmung oder Gefühl konzeptualisiert – Langeweile ist in erster Linie ein innerphysisches Phänomen und damit kein klassisches Kernthema der Soziologie, sondern der Psychologie. Traditionell beschäftigt sich die Soziologie mit dem Sinn und den Strukturen sozialen *Handelns* und damit verbundenen Normen und Werten (Schäfers, 2016), während die Erforschung von Emotionen die Nachbardisziplin der Psychologie für sich reklamiert. Die Emotionssoziologin Eva Illouz (2016, S. 44) formuliert dies in ihrem Buch über die Liebe wie folgt: „Die Soziologie schreckte davor zurück, emotionales Leid [...] zu ihrem Zuständigkeitsbereich zu zählen, um nicht in die trüben Gewässer eines individualistischen und psychischen Gesellschaftsmodells hineingezogen zu werden“. Doch auch wenn die Soziologie

es heute immer noch häufig versäumt, „Prozesse der Affizierung als für die Gesellschaft grundlegend anzuerkennen und zu erforschen“ (Reckwitz, 2017, S. 187), gewinnt die Emotionssoziologie seit ihrer Gründung in den 1970er Jahren stetig an Bedeutung. Die Gründe hierfür sind vielfältig und umfassen sowohl generelle gesellschaftliche Transformationen wie auch innerwissenschaftliche Aspekte. Neben der generellen zunehmenden Aufmerksamkeit für individuelle Gefühlszustände und der zunehmenden „Psychologisierung der Gesellschaft“ spielen auch die Abkehr von rationalistischen Menschenbildern und die Expansion der Soziologie eine Rolle bei der Vollziehung des sogenannten *emotional turn* der 1970er Jahre (Neckel & Pritz, 2016, S. 308). Inzwischen findet soziologisches Wissen über Emotionen immer häufiger auch den Weg in die breite Öffentlichkeit, sei es in Illouz’ Arbeit über Liebe (Illouz, 2016), Donaths Studie über das Bereuen von Mutterschaft (Donath, 2016) oder Rosas Resonanztheorie (Rosa, 2019) – soziologische Perspektiven auf innere Gefühlszustände und Affizierungsprozesse ergänzen inzwischen öffentlich wirksam psychologische Betrachtungen.

Parallel zu ihrem Bedeutungszuwachs findet zunehmend eine theoretische Ausdifferenzierung der Emotionssoziologie statt. Da Emotionen alle gesellschaftlichen Teilbereiche durchziehen und soziales Handeln sowie menschliches Wahrnehmen, Deuten, Erleben und Handeln stets von Emotionen begleitet wird, ist die Emotionssoziologie keine Bindestrich-Soziologie im klassischen Sinne, sondern empirisch wie theoretisch breit aufgestellt. Neckel und Pritz (2016, S. 4) betonen: „Gleichwohl spiegelt sich in der Emotionssoziologie die ganze Vielfalt der Paradigmen wider, welche die Soziologie als Ganzes charakterisiert, und so ist die Soziologie der Gefühle vornehmlich im Plural zu denken“. Folgerichtig beschreiben Neckel und Pritz nicht eine, sondern vier wichtige und verbreitete theoretische Positionen der Emotionssoziologie: den Strukturalismus, den Behaviorismus, den Sozialkonstruktivismus und die Phänomenologie. „Will die moderne Emotionssoziologie ihrem komplexen Gegenstand einigermaßen gerecht werden“, so das Fazit, „sollte sie sich um eine Verschränkung der unterschiedlichen Perspektiven in der Gefühlsanalyse bemühen“ (Neckel & Pritz, 2016, S. 6).

Was für die Emotionssoziologie generell gilt, gilt auch für die soziologische Langeweileforschung: Es braucht unterschiedliche theoretische Perspektiven, um ein so komplexes Phänomen wie die Langeweile soziologisch zu verstehen; zum einen, um die unterschiedlichen Facetten und Ebenen der Langeweile zu verstehen, aber auch, um in Diskussionen und Abgrenzungsbestrebungen die eigene theoretische Perspektive zu schärfen. Allerdings führt die soziologische

Langeweileforschung im doppelten Sinne ein randständiges Dasein: Nicht nur ist die soziologische Emotionsforschung an sich nach wie vor ein eher kleines Forschungsfeld, erschwerend kommt hinzu, dass das Thema Langeweile innerhalb der Emotionssoziologie nahezu keine Rolle spielt. Abgesehen vom Soziologen Jack Barbalet, der im Jahr 1999 einen Artikel über Langeweile geschrieben hat (Barbalet, 1999), gibt es bis dato keine bedeuteten Vertreter:innen aus der Emotionssoziologie, die sich dezidiert mit dem Thema auseinandergesetzt haben. Allgemeine Lehrbücher zur Soziologie der Emotionen thematisieren Langeweile nicht oder nur am Rande (Flam, 2002; Schnabel & Schützeichel, 2012; Turner & Stets, 2009). Als Konsequenz der fehlenden Verortung der soziologischen Langeweileforschung innerhalb der Emotionssoziologie bezieht sich soziologische Langeweileforschung in der Regel direkt auf den theoretischen Bezugsrahmen, anstatt sich als Teil einer größeren Subdisziplin zu begreifen. Das ist nicht per se falsch, trägt aber meines Erachtens dazu bei, dass die Langeweileforschung in ihrer theoretischen Ausdifferenzierung der Emotionssoziologie hinterherhinkt. Es fehlt eine systematische Verbindung zwischen emotionssoziologischen Ansätzen und dem Phänomen Langeweile, die einen schnellen Überblick über mögliche Theorien ermöglicht.

Dieser fehlende Link zwischen emotionssoziologischer Theorie und dem Phänomen Langeweile hat sich auch in meiner eigenen Auseinandersetzung mit dem Phänomen als große Herausforderung herausgestellt. Anstatt für die theoretische Konzeptualisierung meiner empirischen Forschung auf einen Überblicksbeitrag in einem Handbuch für Emotionssoziologie zurückgreifen zu können (wie ihn beispielsweise Nina Jakoby (2012) für die Trauer geschrieben hat), bestand der erste Teil meiner Dissertation darin, den gegenwärtigen Forschungsstand zunächst selbst theoretisch zu systematisieren und mögliche Theorieperspektiven aufzuzeigen (siehe Artikel 1 „Why We Are Bored“). Da jedoch ein Großteil der gegenwärtigen Langeweileforschung aus der Psychologie stammt und die einzigen explizit benannten soziologischen Theorieansätze der Interaktionismus und der Sozialkonstruktivismus waren, war dies eine schwierige Aufgabe. Die von mir dafür gewählte induktive Vorgehensweise, sich zunächst am Forschungsstand zu orientieren und diesen dann theoretisch zu abstrahieren, hat sich insgesamt bewährt, weist aber naturgemäß einige blinde Flecken auf: Es wird sichtbar, was bereits da ist und nicht so sehr, welche theoretische Perspektiven fehlen. Ein Manko, das sich beispielsweise auch in Finkielsteins soziologischer Dissertationsstudie *Boredom and Academic Work* zeigt (Finkielstein, 2021). Während die psychologische Forschung theoretisch klar ausdifferenziert

ist, scheint in der soziologischen Forschung – jedenfalls laut Finkielstein – die Mikrosoziologie der einzig mögliche Anknüpfungspunkt zu sein (siehe Abbildung 1).

2 Theories of boredom
<i>Divisions of boredom 45</i>
<i>Psychological perspective 49</i>
<i>Arousal theories 49</i>
<i>Cognitive theories 50</i>
<i>Psychodynamic theories 53</i>
<i>Existential psychology 54</i>
<i>Philosophical perspective 56</i>
<i>Microsociological perspective 63</i>
<i>Role distance 64</i>
<i>Low emotional energy 65</i>

Abbildung 1: Auszug Inhaltsverzeichnis Finkielstein (2021)

Als Konsequenz einer solchen forschungsstandbasierten Theorieaufarbeitung wird schlussendlich immer wieder auf die gleichen Ansätze rekurriert. Insbesondere für Soziolog:innen, die sich neu mit dem Thema auseinandersetzen, scheinen bestimmte Methoden (wie der Interaktionismus) dadurch naheliegender. Um dies aufzubrechen und eine theoretische Ausdifferenzierung der Langeweileforschung voranzutreiben, sind mehr theoretische Überblicksarbeiten ausgehend von Ansätzen der Emotionssoziologie dringend nötig.

5.1.2 Ist Langeweile gut oder schlecht? Das normative Potenzial der Langeweile

Ist Langeweile ein ernstzunehmendes soziales Problem oder eine alltägliche Banalität? Ist sie ein Motor für positive Veränderung oder Ursache destruktiver Verhaltensweisen? Muss Langeweile verhindert und bewältigt oder eher normalisiert werden? Fragen wie diese begleiten die Langeweileforschung (unterschiedlich explizit) seit jeher. Während sich die klassischen Philosoph:innen mit u.a. Kierkegaard noch sicher waren, dass Langeweile die Wurzel allen Übels sei (McDonald, 2009), blickt die gegenwärtige Langeweileforschung differenzierter auf das Phänomen: Auch wenn ein Großteil der heutigen Langeweileforschung die negativen Folgen für die persönliche physische und psychische Gesundheit betont (siehe u. a. Biolcati et al., 2016; Blaszczyński, 1990; Koball et al., 2012; LePera, 2011), gibt es in den letzten Jahrzehnten gleichzeitig eine stärkere Tendenz, die guten Seiten der Langeweile zu betonen und den Blick auf die Funktionen von Langeweile zu richten (Bench & Lench, 2013; Elpidorou, 2014, 2018a, 2018b): Langeweile ist (zumindest theoretisch) durch seine Unannehmlichkeit ein Anstoß zur Veränderung und kann als eine Art Selbstregulationsmechanismus für die persönliche Interessens- und Sinnfindung verstanden werden. Darüber hinaus appellieren auch feuilletonistische

oder lebenshilfeorientierte Texte meist an die guten Seiten der Langeweile und betonen ihr (wissenschaftlich umstrittenes) Kreativitätspotenzial (Velasco, 2022).

Für die Soziologie ist die Frage nach der Normativität von Langeweile(-forschung) in doppelter Hinsicht relevant und besonders schwer zu beantworten: Nicht nur ist es seit jeher die Aufgabe der Soziologie, die normative Konstruktion der Gesellschaft zu analysieren und unbewusste oder unhinterfragte Normen offenzulegen, auch sieht sie sich dabei mit der schwierigen Frage nach der eigenen Normativität als Wissenschaft konfrontiert (Ahrens et al., 2011; Mevissen, 2019). Stets befindet sich die Soziologie dabei im Spannungsfeld, „dass sie zum Gegenstand hat, was sie selbst macht“ (Knoblauch, 2015, S. 25).

In Bezug auf das Thema Langeweile hat die Soziologie zunächst die Aufgabe herauszuarbeiten, vor dem Hintergrund welcher normativer Vorstellungen Langeweile entsteht und bewertet wird, z. B. entlang der Frage, warum und wie genau Langeweile gesellschaftlich abgewertet und verdrängt wird. Das Phänomen der Langeweile ist in einer solchen Analyse, metaphorisch gesprochen, eine Linse, durch die die vorherrschenden und häufig unsichtbaren Normvorstellungen ein wenig schärfer erkannt werden können. Für diese Aufgabe ist eine gewisse Distanz zu vorherrschenden Normen wichtig. Eine zu starke Identifikation mit ihnen macht eine ergebnisoffene, kritische Untersuchung des Forschungsgegenstandes schwierig und erzeugt blinde Flecken. Traditionell versteht sich die Soziologie im Gegensatz zur Ethik daher als reflexive Wissenschaft, die zwar beschreibt, was ist, aber offenlässt, was sein soll. In diesem Sinne liegt die Stärke der Soziologie nicht darin, zu beantworten, ob Langeweile per se gut oder schlecht ist. Vielmehr kann sie aufzeigen, dass die Bewertung von Langeweile als gut oder schlecht ganz wesentlich vom gegenwärtigen soziokulturellen Kontext anstatt ausschließlich vom Gefühl selbst abhängt.

Eine wesentliche, vieldiskutierte und ungeklärte Frage innerhalb der Soziologie ist nun aber, ob eine soziologische Analyse an diesem Punkt stehen bleiben oder darüber hinaus gehen sollte. So sinnvoll und zielführend eine normativ-evaluative Enthaltung für eine offene, deskriptive Analyse einerseits ist, kollidiert sie andererseits mit dem herrschaftskritischen Anspruch der Disziplin (insbesondere im Bereich der Ungleichheits-, Arbeits- oder Geschlechtersoziologie) (Anicker et al., 2016). Reicht es beispielsweise aus ungleichheitstheoretischer Perspektive aus, rein deskriptiv herauszuarbeiten, wie Langeweile und soziale Ungleichheit zusammenhängen? Müsste die Soziologie als dezidiert kritische Wissenschaft nicht vielmehr aktiv kritisieren und

an der Überwindung gesellschaftlicher Missstände mitarbeiten? Und inwiefern ist eine normative Enthaltung überhaupt möglich? Antworten auf diese Fragen zu finden ist beim Thema Langeweile besonders herausfordernd, weil unklar ist, ob Langeweile überhaupt ein (soziales) Problem darstellt, das kritisiert werden sollte. Je nach Intensität, Dauer und Kontext kann Langeweile beides sein: ein weitverbreitetes alltägliches Phänomen, das zum Leben dazugehört *und* ein extrem belastendes, Lebensqualität vermindernendes Phänomen, das marginalisierte und benachteiligte Gruppen in besonderem Maß betrifft. Einerseits ist es daher wichtig, Langeweile nicht zu pathologisieren und dadurch implizit an der Stigmatisierung und Tabuisierung von Langeweile mitzuwirken, andererseits ist es aber ebenfalls wichtig aufzuzeigen, dass insbesondere chronische Langeweile ein ernstzunehmendes Problem ist, das erhebliche destruktive Folgen haben kann. Je nach Fokus der einzelnen Forschungsarbeiten müssen sich Forscher:innen in diesem Spannungsfeld verorten.

5.1.3 Herausforderung Interdisziplinarität

Langeweile ist ein stark interdisziplinär ausgerichtetes Forschungsfeld. Neben der Soziologie und der bereits mehrfach erwähnten Psychologie ist sie auch Untersuchungsgegenstand u. a. in der Philosophie (Elpidorou, 2014; Heidegger & Herrmann, 1983; McDonald, 2009; Svendsen, 2005), den Literaturwissenschaften (Meyer Spacks, 1996; Pease, 2012), den Erziehungswissenschaften (Lohrmann, 2008; Nahrstedt, 2021; Schomäcker, 2011), den Sportwissenschaften (Weich et al., 2022; Wolff et al., 2021) und den Wirtschaftswissenschaften/Organisation Studies (Costas & Kärreman, 2016; Fisher, 1993; Johnsen, 2016; Mael & Jex, 2015). Im Streben möglichst viele dieser unterschiedlichen Perspektiven unter dem gemeinsamen inhaltlichen Fokus zu vereinen und miteinander in Austausch zu bringen, gibt es alle zwei Jahre *die International Interdisciplinary Boredom Conference*. Darüber hinaus wurde 2020 die *International Society of Boredom Studies (ISBS)* gegründet. Seit 2022 gibt die ISBS zudem das *Journal of Boredom Studies* heraus. Dem internationalen und interdisziplinären Austausch kommt offensichtlich große Bedeutung zu.

Mangelnde Interdisziplinarität kann man der Langeweileforschung also nicht vorwerfen. Auch eine innerhalb der Affect Studies häufig geäußerte Kritik, emotionssoziologische Arbeiten wären nur geringfügig anschlussfähig an Arbeiten anderer Disziplinen und würden den Forschungsstand der Nachbardisziplinen ignorieren, gilt für die Soziologie der Langeweile eher nicht (Scheve, 2009, S. 15). Im Gegenteil: Nicht selten nehmen soziologische Arbeiten zum

Thema Langeweile sehr starken Bezug zu anderen Disziplinen, allen voran der Psychologie. So weist Weiner (2008, S. 52 f.) in seiner Dissertation zurecht darauf hin, dass in den beiden wichtigsten deutschen soziologischen Monographien von Doehlemann (1995) und Bellebaum (1990) psychologische und soziologische Termini unreflektiert miteinander vermischt werden. Nach wie vor nimmt die Aufarbeitung des psychologischen und mitunter auch philosophischen Forschungsstandes viel Raum in soziologischen Forschungsarbeiten ein (zum Beispiel bei Doehlemann, 1995; Finkielstein, 2021; Walker, 2020). Entgegen explizit formulierter Ziele, eine soziologische Perspektive zu entwickeln, finden sich manchmal dennoch eher psychologische als soziologische Konzepte in den empirischen Ergebnissen wieder (Finkielstein, 2020). Ähnlich zeigt sich dies auch in meinem eigenen Artikel über Langeweile in Quarantäne (Ohlmeier et al., 2022). Durch die empirische Ausrichtung und den inhaltlichen Fokus auf subjektive Interpretationen war das Aufrechterhalten von disziplinären Grenzen zwischen Soziologie und Psychologie wenig zielführend. Das Resultat ist eine empirische Typologie unterschiedlicher Quarantäneinterpretationen, die zumindest teilweise von psychologischen Konzepten geprägt ist.

Während sich die Psychologie selbst auf ein breites Spektrum theoretischer Ansätze und empirischer Ergebnisse der eigenen Disziplin stützen kann und andere Ergebnisse nur am Rande aufgreift, liegt es für soziologische Langeweileforscher:innen nahe, psychologische Konzepte in ihre Arbeit miteinfließen zu lassen, weil es vergleichsweise zu wenig soziologische Arbeiten gibt, um sich nur auf diese zu stützen. Beim Blick auf das empirische Material sind psychologische Konzepte präsenter, sodass sie nicht nur den Forschungsstand, sondern auch die Analyserichtung mitbestimmen. Die Herausforderung für die Soziologie der Langeweile besteht daher darin, sich dem psychologischen Forschungsfeld zum Trotz zunächst der eigenen Perspektive bewusst zu werden und erst dann den Grad an Interdisziplinarität gezielt festzulegen. Darüber hinaus sei hier angemerkt, dass sich Interdisziplinarität nicht auf eine psychologisch-soziologische Zusammenarbeit beschränkt. Durch die psychologische Dominanz innerhalb des Forschungsfeldes werden die Perspektiven anderer Disziplinen häufig übersehen. Hier lohnt sich ggf. ein Blick auf andere Disziplinen, wie die Literaturwissenschaften, die Organisation Studies oder die Erziehungswissenschaften, zur Erkundung gemeinsamer Bezugspunkte.

5.2 Empirische Herausforderungen

Wie bereits im theoretischen Teil herausgearbeitet, zielt die Soziologie traditionell darauf ab, soziales Handeln zu verstehen und zu erklären (Schäfers, 2016; Weber, 2009). Auf dieses Forschungsinteresse abgestimmt hat die Disziplin ein breites Spektrum an bewährten empirischen Forschungsmethoden entwickelt. Im Gegensatz zu sozialen Handlungen, die konkret sichtbar und leicht erfassbar sind, handelt es sich bei Langeweile jedoch um ein innerliches Gefühl, das für Außenstehende kaum sichtbar ist und von der betroffenen Person selbst ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Reflexionsfähigkeit und Körpergefühl verlangt. Erschwerend kommt hinzu, dass Langeweile eine gesellschaftlich stigmatisierte und tabuisierte Emotion ist, die häufig negativ mit Faulheit, Passivität und Unproduktivität assoziiert wird. Das offene Zugeben von Langeweile kann daher für Studienteilnehmende (bewusst oder unbewusst) mit Scham oder Angst vor Abwertung verbunden sein. Die soziologisch orientierte empirische Erforschung von Langeweile ist daher besonders herausfordernd. Nachfolgend werden diese Herausforderungen am Beispiel von den drei gängigen sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden Beobachtung (5.2.1), Befragung (5.2.2) und Dokumentenanalyse (5.2.3) beschrieben und einige Lösungsansätze zum Umgang mit diesen aufgezeigt. Aufgrund des eigenen Forschungsschwerpunktes und den genutzten Methoden in den bereits veröffentlichten werden hier ausschließlich qualitative Erhebungsmethoden beschrieben. Darüber hinaus eignen sich qualitative Untersuchungen besonders gut, um auch unbewusste und unsichtbare Anteile der Langeweile zu erfassen. Abschließend erfolgt in diesem Kapitel eine kurze Reflexion des Einflusses der eigenen Langeweilerfahrungen auf die empirische Erforschung des Phänomens (5.2.4).

5.2.1 Die Unsichtbarkeit von Langeweile als Herausforderung für die Beobachtung

Die Beobachtung zählt zu den gängigsten sozialwissenschaftlichen Methoden. Sie kann sowohl quantitativ als auch qualitativ erfolgen, ist aber insbesondere in der qualitativen Forschung eine bewährte klassische Methode zur Erforschung von Phänomenen und ist ein fester Bestandteil der Ethnographie. Sie wird u. a. eingesetzt, um Alltagsrituale, Interaktionen und soziale Praktiken (insbesondere von Subkulturen) zu erforschen. Die Beobachtung umfasst dabei alle Formen der sinnlichen Wahrnehmung wie das Sehen, Hören, Riechen und Fühlen. Der Grad der Teilnahme der beobachtenden Forscher:innen kann dabei stark variieren: Er reicht von einer rein beobachtenden Rolle bis hin zur aktiven Teilnahme am Geschehen (siehe u.a. König, 2021; Weischer & Gehrau, 2017). Ergänzend zur klassischen Beobachtung vor Ort hat sich darüber hinaus die

Videografie in den letzten Jahren etabliert. Dabei gehen die Forschenden nicht selbst ins Feld, sondern zeichnen das Geschehen per Kamera auf (siehe u.a. Tuma et al., 2013).

Die Stärke der Beobachtung liegt darin, dass sie nicht auf die Auskunftsbereitschaft und das verbale Ausdrucksvermögen der Teilnehmenden angewiesen ist, sodass auch unbewusste, automatisierte Handlungen in den Blick genommen werden können. Darüber hinaus können Beobachtungen im konkreten Alltag bzw. in die interessierenden Settings vorgenommen werden und sind daher oftmals näher an den tatsächlich stattfindenden Praktiken dran als formale Interviews, in denen die Interviewten ihre erlebte Realität erinnern, reflektieren und in Worte fassen müssen. Da situative Langeweile häufig nur kurz andauert und dann auch schnell wieder vergessen ist, bieten Beobachtungen außerdem manchmal die einzige Möglichkeit, Langeweile überhaupt in den Blick zu nehmen. Für die Erforschung von einer stark tabuisierten und abgewerteten Emotion wie der Langeweile sind Beobachtungen daher von hohem Erkenntnisinteresse; ganz besonders dann, wenn Langeweile aus einer interaktionistischen Perspektive analysiert wird. Nur durch Beobachtungen können wir erforschen, wie Langeweile in der Interaktion durch verschiedene Akteure hergestellt wird. So weist Breidenstein (2006, S. 70) beispielsweise in seiner Beobachtung von Schullangeweile darauf hin, dass Langeweile nur scheinbar ein „soziales Phänomen“ sei. Eine große Herausforderung bestehe darin, „Langeweile als das kollektiviert und kommunizierte Phänomen zu begreifen, das sie im Rahmen der Unterrichtssituation offenbar ist“. Gerade für eine Soziologie der Langeweile, die im Gegensatz zur Psychologie diese nicht als individuelles, sondern als soziales Phänomen begreift, sind Einblicke aus Beobachtungen daher besonders wichtig, um das Zusammenwirken aller Akteure in den Blick zu nehmen. In diesem Sinne zeigen einige teilnehmende Beobachtungen und Ethnografien zum Thema Langeweile (Bengtsson, 2012; Breidenstein, 2006; Wagner & Finkielstein, 2021), dass sich Beobachtungen sehr gut eignen, um tiefe Einblicke in die kollektive Herstellung von Langeweile zu erhalten.

Auf der anderen Seite kann die Beobachtung von Langeweile sehr herausfordernd sein und bringt einige blinde Flecken mit sich. Die größte Schwierigkeit liegt darin, dass viele Aspekte der Langeweile sich der Beobachtung entziehen: Langeweile ist ein innerpsychisches Gefühl, das von außen schwer bis gar nicht ersichtlich ist. „Langeweile lässt sich nicht aufzeichnen (jedenfalls nicht mit dem Tonbandgerät), sondern allenfalls beschreiben“, schreibt Breidenstein (2006, S. 70). Anders ausgedrückt: Langeweile ist immer nur so weit für eine Beobachtung zugänglich, wie die gelangweilte Person ihrer Langeweile Ausdruck verleiht. Will eine Person

offen zeigen, dass sie gelangweilt ist (z. B., um eine Situation zu beenden), kann sie das sowohl implizit wie auch explizit tun. Gähnen, Seufzen, Auf-die-Uhr-Schauen, Däumchen-Drehen, der Blick auf das Smartphone und die Abwendung von einer Interaktion sind häufig dezente Hinweise darauf, dass sich eine Person langweilt. Manchmal wird Langeweile auch explizit geäußert. Will eine Person Langeweile hingegen komplett verbergen (z. B. aus Höflichkeit), kann sie aber auch die offizielle Fassade der Interessiertheit halten und rein innerlich aus der Situation aussteigen, z. B. durch Tagträumen (Finkielsztein, 2021, S. 65). Manche Menschen nutzen außerdem verhaltensorientierte Copingstrategien, mit denen sie eine für sie langweile Situation aktiv verändern und sie damit selbst kaum bemerken (Finkielsztein, 2020, S. 5). Ein Beispiel dafür wäre das aktive Melden und Einbringen einer Studierenden, die vom Frontalunterricht gelangweilt ist. In diesen Fällen zeigt sich Langeweile äußerlich kaum oder gar nicht und ist somit nicht beobachtbar. Darüber hinaus ist eine Beobachtung, die sich auf innere Gefühle anstatt Handlungen bezieht, eine fehleranfällige Interpretationsleistung: Ob das Schauen auf die Uhr tatsächlich ein Ausdruck von Langeweile ist oder lediglich auf Zeitdruck hindeutet und ob das Gähnen wirklich Langeweile oder einfach nur Müdigkeit ist, können Beobachter:innen von außen kaum unterscheiden.

Um zu vermeiden, dass Langeweile übersehen oder Gesten falsch interpretiert werden, bietet es sich an, Beobachtungen mit anderen sprachlichen Daten zu kombinieren. Anstatt Gähnen unreflektiert als Ausdruck von Langeweile zu interpretieren, sollten Forschende eine gewisse Distanz zu ihren gewohnten Alltagsinterpretationen kultivieren und, sofern möglich, die Gelegenheit nutzen, um in informellen oder formellen Interviews ihre Interpretation zu überprüfen. In diesem Sinne haben beispielsweise Wagner und Finkielsztein (2021, S. 9) in ihrer ethnografischen Untersuchung in einem Camp für Geflüchtete Beobachtungen und Interviews kombiniert: „Yet, being fully aware of all limitations of participant observation and difficulties with obtaining data through it, while ‚[m]uch of the observation of human conduct does not even get into the field of visual perception‘ (Blumer 1986, 181), we collected further data through individual interviews.“ Dieser Einsicht folgend bietet sich für die Erforschung von Langeweile die Ethnografie mit ihren Triangulationsmöglichkeiten besser an als eine reine Beobachtung.

Darüber hinaus können auch tiefe Inneneinsichten über Langeweile über eine beobachtende Teilnahme generiert werden, wenn Forscher:innen selbst bewusst an langeweileerzeugenden Praktiken (z. B. Fließbandarbeit) teilnehmen und ihre Erfahrungen mit in die Auswertung einbeziehen. Ein Beispiel hierfür ist die ethnographische Studie von Bengtsson (2012) über den

Jugendstrafvollzug. In ihrer Studie reflektiert sie anhand ihrer eigenen Langeweile den Zusammenhang zwischen (enttäuschten) Erwartungen und Langeweile:

Although I found ways of handling the boredom during the fieldwork and even occasionally dispelled it, boredom was the feeling that underlay the entire experience. I kept waiting for something exciting to happen, but it never really did. So here I was, on the inside, with a clear feeling that as long as I was waiting, I was not obtaining any data. (Bengtsson, 2012 o. S.)

Diese Einsicht ermöglicht es ihr, ihre Forschungsgewohnheiten zu verändern und sich darauf zu fokussieren, was fehlt, anstatt darauf, was da ist. Ein wichtiger Schritt in ihrer Arbeit:

I gradually changed my expectations, realizing that what I was waiting for was already there – boredom, an inseparable part of everyday life in secure care, not only for me but also, and even more so, for the boys I observed. By focusing on what did not take place and specifically on how the boys related to their situation, I also found meaning in my own experience of boredom. (Bengtsson, 2012 o. S.)

Wie bei Finkielstein und Bengtsson deutlich wird, gibt es durchaus Möglichkeiten, um den empirischen Herausforderungen einer Beobachtung von Langeweile zu begegnen und ihr Potenzial gewinnbringend für die Erforschung von Langeweile zu nutzen.

5.2.2 Die Tabuisierung von Langeweile als Herausforderung für Interviews

Genau wie die Beobachtung zählt auch das Interview zu den gängigen Forschungsmethoden der Soziologie (Hopf, 2003, S. 349). Auch innerhalb der Langeweileforschung werden qualitative Interviews häufig als Erhebungsmethode genutzt (Bowser et al., 2018; Darden & Marks, 1999; Finkielstein, 2020, 2021; Fisher, 1987; Martin et al., 2006; Ohlmeier et al., 2022; Prammer, 2013), auch wenn der größte Teil der Studien auf quantitativen Fragebogenumfragen basiert und mithilfe von Langeweilekalen gemessen wird (Martin et al., 2006, S. 194). Das Spektrum der Interviews reicht von strukturierten, relativ kurzen (Telefon-)Interviews bis hin zu langen, eher offenen qualitativen Interviews. Im Gegensatz zu reinen Beobachtungen kommen die Beforschten in Interviews selbst zu Wort, können ihre Erfahrungen in eigenen Worten ausdrücken und ihre eigenen Relevanzen setzen. Die Interviews bieten daher die Möglichkeit, „Situationsdeutungen oder Handlungsmotive in offener Form zu erfragen, Alltagstheorien und Selbstinterpretation differenziert und offen zu erheben“ (Hopf, 2003, S. 350).

Die Stärke von qualitativen Interviews für die Erforschung von Langeweile liegt genau darin: in Interviews können auch die von außen unsichtbaren Anteile der Langeweile wie Gefühle und

Gedanken ausführlich erzählt und dadurch erforschbar gemacht werden. Zudem können die Interviewer:innen den Forschungsprozess mit ihren Fragen bewusst steuern und bei Unklarheiten nachfragen. Beides ist bei anderen Erhebungsverfahren wie beispielsweise der Beobachtung oder Dokumentenanalyse nicht möglich. Je nach Forschungsinteresse kann die Befragung außerdem sowohl direkt und zielgerichtet (z. B. in Leitfadeninterviews) oder indirekt und offen (z. B. in narrativen Interviews) erfolgen. Letzteres gibt den Interviewten die Möglichkeit, ihre eigenen Relevanzen zu setzen, sodass auch vorher von den Forscher:innen nicht bedachte Inhalte zur Sprache kommen können. Qualitative Interviews bieten sich im Gegensatz zu quantitativen Befragungen darüber hinaus gut an, um nicht nur manifeste Inhalte, sondern auch den Beforschten ggf. selbst unbewusste Deutungsmuster oder latente Sinnstrukturen herauszuarbeiten (z. B. mit der objektiven Hermeneutik oder der dokumentarischen Methode). Diese offene Vorgehensweise hat sich in meiner Interviewstudie über Langeweile in der Quarantäne (Ohlmeier et al., 2022) als gewinnbringend erwiesen. So hat sich beispielsweise erst während der Interviewführung gezeigt, dass die Zeit vor der Quarantäne höchst relevant für die Deutung der Quarantäne war – ein Einfluss, den ich vorab unterschätzt und daher nicht explizit erfragt hatte. Durch einen offenen Erzählstimulus und die Aufforderung, dort zu beginnen, wo die Erzählung für die Interviewten selbst beginnt, gelang es mir dennoch, auch diesen wichtigen Punkt zu berücksichtigen.

Neben diesen Vorteilen gibt es jedoch auch einige Herausforderungen für die Interviewforschung: Forschende sind in Befragungen besonders stark auf die Auskunftsbereitschaft und das Reflexionsvermögen der Teilnehmenden angewiesen. Für die Erforschung von Langeweile fällt dieser Punkt besonders stark ins Gewicht, weil sich das Phänomen Langeweile auf unterschiedliche Weise der bewussten Selbstreflexion und offenen Kommunikation entzieht.

Allem voran kann die gesellschaftliche Stigmatisierung von Langeweile dazu führen, dass Langeweile nicht offen kommuniziert wird. In vielen Lebensbereichen, wie zum Beispiel der Mutterschaft (Ohlmeier et al., 2021) oder Arbeit (Prammer, 2013), ist sie ein Tabu. Langeweile ist häufig mit Schamgefühlen verbunden und wird nicht selten als persönliches Versagen gedeutet, wie u. a. Peter Toohey (2012, S. 11) in seiner historischen Betrachtung von Langeweile anführt:

Children have no shame when it comes to complaining of being bored. Adults, though never immune, are quick to deny they suffer from boredom – they're too grown up. Perhaps adults complain less, because they feel that they should be able to stimulate themselves enough never to be bored – and many will brag that they never are bored. They are almost always lying.

In der gegenwärtigen Entertainment- und Leistungsgesellschaft gilt Aktivität und permanente Beschäftigung als erstrebenswert (Doehlemann, 1995, S. 109). Es gilt das Postulat, seine Lebenszeit gut zu nutzen; Langeweile ist eine Abweichung von diesem Ideal. Das kann dazu führen, dass die eigene Langeweileerfahrung im Interview heruntergespielt oder verschwiegen wird: „Wer eine Diskrepanz zwischen der eigenen Einstellung bzw. dem eigenen Verhalten und der sozial erwünschten Norm feststellt, muss entweder sehr selbstbewusst sein, dies anderen Personen mitzuteilen, oder man verschweigt es lieber [...]“ (Scholl, 2013, S. 87). Gegebenenfalls geschieht dies nicht nur vor anderen, sondern auch vor sich selbst.

Darüber hinaus ist die Erfahrung von Langeweile nur schwer erinnerbar und beschreibbar. Wie Goodstein (2005) es ausdrückt, handelt es sich bei Langeweile um eine „Experience without qualities“, eine Art leere Zeit, in der nichts passiert. Während extreme und langanhaltende Langeweile aufgrund ihrer Unannehmlichkeit wahrscheinlich gut erinnerbar ist, ist die alltägliche, situative Langeweile schnell wieder vergessen. Während flüchtige Momente der Langeweile in der Beobachtung durch die permanente Anwesenheit der Forschenden direkt eingefangen werden kann, ist das bewusste Erinnern in einem Tage oder Wochen später geführten Interview wesentlich schwieriger.

Als Konsequenz der Stigmatisierung von Langeweile und der schwierigen Erinnerbarkeit ist es nicht überraschend, dass (potenzielle) Interviewteilnehmer:innen auf die direkte Frage nach Langeweile häufig antworten, sie hätten keine Erfahrung damit. In der soziologischen Langeweileforschung berichten sowohl Finkielstein (2021) als auch Darden und Marks (1999) von diesem Antwortverhalten und in meiner eigenen Interviewstudie zur Langeweile in Quarantäne kam es ebenfalls zur kompletten Verneinung jeglicher Langeweileerfahrung. Beispielsweise antwortete ein Interviewteilnehmer auf meine Frage, ob er während seiner Quarantäne Langeweile erlebt habe:

Nein! Nein, Nein. Ich habe also wirklich die Zeit auch genutzt, zum Beispiel die, ja, die Kleidung meiner Frau auszusortieren und zu verschenken etc. etc. Ich habe die Zeit genutzt für Veränderungen im Haus, sei es Malerarbeiten und sonstiges. Ich glaube, wenn man ein Haus/Grundstück hat, gibt es da das Wort „Langeweile“? Könnte ich mich nicht erinnern.

Finkielstein beschreibt das Leugnen jeglicher Langweilereferenzen sogar als größte Herausforderung seines Forschungsprojektes über Langeweile im akademischen Umfeld (Finkielstein, 2021, S. 22 ff.). Aufgrund steter Absagen auf seine Interviewanfragen entschloss er sich schließlich sogar dazu, das Wort Langeweile aus seiner Anfrage zu löschen und das Thema indirekter zu beschreiben. Erst mit dieser Strategie konnte er erfolgreich Interviewteilnehmende rekrutieren.

Für die Erforschung von Langeweile mittels Interviews kann es demnach bedeutsam sein, sich mit dem Tabu des Themas auseinanderzusetzen und Handlungsstrategien für die eigene Forschung daraus abzuleiten. So banal Langeweile auf den ersten Blick auch erscheint, ist das Zugeben und Sprechen über Langeweile häufig schwieriger als zunächst gedacht. Um eine offene Interviewatmosphäre herzustellen und Versagens- oder Schamgefühle bei den Interviewten zu vermeiden, ist ein bewusster Umgang mit den Feinheiten der Sprache enorm wichtig. Finkielstein (2021, S. 27 ff.) berichtet beispielsweise davon, dass es in seinem Forschungsprojekt hilfreich war, Interviewte nicht zu fragen: „Haben Sie sich im Seminar gelangweilt?“, sondern den Fokus eher auf die Situation zu legen und zu fragen: „Können Sie sich an ein langweiliges Seminar erinnern?“. Durch diese Umformulierung liegt die Verantwortung für die Langeweile eher bei der Situation als bei der Person, was es den Interviewten ermöglicht, offener darüber zu sprechen.

In meiner eigenen Forschung habe ich zudem gute Erfahrungen damit gemacht, auch die Abwehr und Verneinung der Langeweile selbst als aufschlussreich zu betrachten. Zum einen kann die Abwesenheit von Langeweile als wichtige Kontrastfolie zur Langeweile dienen. Häufig zeigt sich erst im Vergleich, wie Langeweile entsteht bzw. welche Faktoren sie verhindern. Auch wenn es wichtig ist, die Verdrängung und Tabuisierung von Langeweile im Blick zu behalten, gilt es hier, ebenso offen dafür zu bleiben, dass manche Menschen in spezifischen Kontexten wirklich keine Langweilereferenzen machen, und auch diese Aussagen ernst zu nehmen.

Aber auch absolutistische Interviewaussagen, die tatsächlich auf eine Verdrängung von Langeweile hindeuten können (z. B. „Ich langweile mich niemals“), können sehr aufschlussreich für die soziologische Erforschung des Phänomens sein, denn gerade in diesen Aussagen zeigt sich die Abwertung, Verdrängung und Tabuisierung von Langeweile deutlicher als in anderen Interviews. Will man das gesellschaftliche Tabu der Langeweile soziologisch verstehen, kommt man nicht umhin, sich genau anzuschauen, wie Menschen die Abwesenheit von Langeweile normativ aufladen und vor dem Hintergrund welcher Ideale die Verneinung von Langeweile als plausibel und erstrebenswert gilt. Anstatt alle Interviewpartner:innen dazu bewegen zu wollen, sich Langeweile einzugestehen und zuzugeben, erscheint es mir aufschlussreicher, sich das ganze Spektrum der (Nicht-)Langeweile anzuschauen. So betrachtet können auch die vermeintlichen Schwachstellen einer Interviewerhebung zum soziologischen Erkenntnisgewinn beitragen. Darüber hinaus gilt selbstverständlich das Gleiche wie für die Beobachtung: Will man die Nachteile der Erhebungsform ausgleichen und die Perspektive erweitern, kann eine Methodentriangulation hilfreich sein.

5.2.3 Die Komplexität der Langeweile als Herausforderung einer Dokumentenanalyse

Als weitere empirische Herausforderung soll die Komplexität des Phänomens Langeweile am Beispiel der Dokumentenanalyse diskutiert und ihre Vor- und Nachteile für die Langeweileforschung näher betrachtet werden. Im Gegensatz zur Beobachtung und Interviewforschung zeichnet sich die Dokumentenanalyse dadurch aus, dass Forschende keine eigenen Daten erheben, sondern mit bereits existierenden, *natürlichen* Daten arbeiten. Mögliches Material sind Schriftstücke aller Art wie z. B. Zeitungsartikel, Tagebucheinträge, Bücher oder Akten, aber auch Fotos oder Videos können verwendet werden (Hoffmann, 2018). Auch die im zweiten Dissertationsartikel über mütterliche Langeweile (Ohlmeier et al., 2021) durchgeführte Analyse von Forenbeiträgen stellt demnach eine Dokumentenanalyse dar.³

³ Theoretisch könnte man das Analysieren von Forenbeiträgen auch als Online-Ethnographie bzw. virtuelle Ethnographie konzeptualisieren (Hine, 2008, S. 257 ff.). Da ich jedoch in den Foren nicht selbst aktiv war und der Schwerpunkt in diesem Kapitel darauf liegt, die Herausforderungen bereits existierender Daten zu reflektieren, habe ich mich hier für das Methodengerüst der Dokumentenanalyse entschieden.

Durch die Analyse von Foreneinträgen konnte ich Einblicke in eine selbststrukturierte Beschreibung der Langeweile gewinnen und die darauffolgende selbstläufige Diskussion analysieren. Zudem hatten die Forenschreiber:innen die Möglichkeit, sich anonym zu äußern. Das hat einen klaren Vorteil gegenüber dem Führen von Interviews: Insbesondere bei einem sensiblen, tabuisierten Thema wie der Langeweile ist davon auszugehen, dass sich Personen freier und ehrlicher positionieren, als in einer persönlichen Befragungssituation (Ullrich & Schiek, 2014, S. 461). Besonders für die qualitative Forschung sind Forenbeiträge interessant, weil es keine Eingriffe und Vorstrukturierungen durch die Forschenden gibt. Die Beforschten können die Inhalte ohne Vorgaben der Forscher:innen selbst bestimmen, sodass sich die subjektiven Relevanzen maximal entfalten können und keine Beeinflussung durch die Interessen der Forschenden stattfindet. Darüber hinaus bietet die Analyse von Forenbeiträgen auch forschungspragmatisch einen Vorteil: Da die Daten bereits vorhanden sind, ist die Arbeit mit Dokumenten weniger aufwendig, als wenn sie selbst erhoben werden müssen (Bloor et al., 2001, S. 74 ff.).

Der generelle Nachteil von Forenanalysen oder der Dokumentenanalyse allgemein liegt jedoch darin, nicht Nachfragen zu können, wenn Informationen fehlen oder Unklarheiten bestehen. Es muss mit den Daten gearbeitet werden, die da sind, denn es gibt keine Möglichkeit, sie mitzugestalten. Für die Erforschung eines so komplexen und diffusen Phänomens wie der Langeweile ist dies eine Herausforderung. Sie beginnt bereits damit, dass es in der Forschung und im Alltag sehr unterschiedliche Auffassungen davon gibt, was Langeweile ist und wie sie sich anfühlt (Finkielstein, 2021, S. 69 ff.). Das Wort Langeweile kann daher alltagssprachlich und je nach Person unterschiedlich sowohl ein kurzweiliges Nichts-zu-tun-Haben meinen als auch ein existenzielles Gefühl innerer Leere trotz Beschäftigung beschreiben. Während diese Leerstelle in der Forschung in der Regel durch eine Definition von Langeweile adressiert wird, explizieren Menschen im Alltag eher selten, was sie genau meinen, wenn sie von Langeweile sprechen. In diesem Sinne gab es in der Studie über mütterliche Langeweile einige Beiträge, die keine hinreichende Analyse zuließen. Beiträge, in denen die Verfasserinnen lediglich kurz und knapp schrieben: „Mir ist auch manchmal langweilig als Mutter“ konnten zwar als Bestätigung für die Relevanz des Phänomens gewertet werden, entzogen sich aber einer sinnvollen Analyse. Während in einem Interview oder einer Gruppendiskussion hier hätte nachgefragt werden können, was mit der Aussage gemeint ist, gab es im anonymen Onlineforum keine Möglichkeit, erneut nachzuhaken. Darüber hinaus fehlten den Forenbeiträgen häufig auch weitere wichtige Kontextinformationen, z. B. Informationen über die finanzielle Situation, das Bildungsniveau, die

Art der Erwerbsarbeit, die Rolle der Partner:innen oder Angaben zu weiteren sozialen Unterstützungsmöglichkeiten. Eine Rückkopplung der Forschungsergebnisse in die jeweiligen sozialen Milieus war somit nicht möglich. Die Analyse konnte zwar zeigen, welche Deutungsmuster und latenten Sinnstrukturen mit dem Gefühl der Langeweile einhergehen, jedoch keine Aussagen darüber machen, inwiefern mütterliche Langeweile mit soziostrukturellen Faktoren (Bildung, Einkommen, Alter etc.) zusammenhängt. Auch wenn es also Vorteile hat, die Untersuchten ihre eigenen Relevanzen setzen zu lassen, bringt dies zwangsläufig auch den Nachteil mit sich, dass andere ebenfalls relevante (aber ggf. nicht von den Schreiberinnen selbst bewusst wahrgenommenen) Einflussfaktoren unberücksichtigt bleiben.

Zusammengefasst lässt sich also festhalten, dass die Dokumentenanalyse sowohl Vor- als auch Nachteile für die Erforschung von Langeweile bietet. Wichtig ist daher, sich vorab sehr genau Gedanken über das Ziel der Untersuchung zu machen. Hier gilt es kritisch zu überprüfen, ob das selbststrukturierte Datenmaterial ausreicht, um die eigene Frage zu beantworten, oder ob noch weitere objektive Daten gebraucht werden, z. B. biographische Eckpunkte oder Informationen über den gegenwärtigen Lebenskontext. Darüber hinaus kann sich eine interpretativ-rekonstruktive Auswertungsstrategie für die Dokumentenanalyse besonders lohnen. Gerade weil Forscher:innen nicht gezielt nachfragen können, ist das Herausarbeiten latenter Sinnstrukturen und Deutungsmuster von besonderem Wert. So konnte im eigenen Forschungsprojekt zur *mütterlichen Langeweile* beispielsweise durch eine mikroskopische Feinanalyse ein beschäftigungsorientiertes Deutungsmuster von Langeweile herausgearbeitet werden, das Langeweile mit Nichtstun gleichsetzt, ohne dass das eigene Langeweileverständnis immer expliziert wurde. Sollte dies nicht ausreichen, ist es außerdem möglich, als Forscher:in aktiv in die Forumdiskussion einzugreifen und Nachfragen zu stellen. In dem Fall handelt es sich allerdings eher um eine Online-Ethnografie (Hine, 2008) und nicht mehr um eine Dokumentenanalyse.

5.2.4 Die eigene Langeweilebiographie als Herausforderung für das Fremdverstehen

Langeweile ist eine weitverbreitete Alltagsemotion – jede:r erlebt sie hin und wieder. Auch wenn die Intensität und das Ausmaß von Person zu Person variiert, handelt es sich um eine universelle Erfahrung des Menschseins (Finkielsztejn, 2021, S. 24). Folgerichtig bringt auch jede:r Langeweileforscher:in eine eigene Langeweilebiographie und ein daraus resultierendes alltagsweltliches Langeweileverständnis bereits mit. Dies bewusst zu reflektieren und in den

Forschungsprozess miteinzubeziehen, ist für ein gelungenes empirisch-qualitatives Forschungsvorhaben essenziell. Die Herausforderung, vor der die Forschenden dabei stehen, liegt im Balanceakt, die eigenen Erfahrungen als Antrieb und ggf. zur Erhöhung theoretischer Sensibilität zu nutzen, ohne sich jedoch zu stark von den subjektiven Vorannahmen leiten zu lassen. Eine wichtige Orientierungshilfe auf diesem schwierigen Weg stellt das Prinzip der Offenheit (Helfferich, 2011) der qualitativen Forschung dar. Dieses beruht auf der Überlegung, dass *objektive Wissenschaft* nicht möglich ist und schlägt stattdessen eine reflektierte Subjektivität als Qualitätskriterium für die eigene Forschung vor. Wissenschaft ist immer in gewisser Hinsicht standortgebunden. Anstatt das zu verneinen, gilt es die eigene Standortgebundenheit zu erkennen und einen Umgang damit zu finden. Oder anders ausgedrückt: Weil verstehen nur mit unserem eigenen Relevanzsystem möglich ist, können wir lediglich versuchen, das eigenen Relevanzsystem so gut es geht bewusst zurückzunehmen, anstatt es unreflektiert komplett zurückzustellen (Kruse et al., 2011, S. 17).

Bewusst eingesetzt ist das Einbringen der eigenen biographischen Erfahrungen also ein legitimer und produktiver Weg zur Erforschung eines Phänomens – und zwar ganz besonders in der Soziologie. Wie der Soziologe Thomes Hoebel (2020, S. 3) in seinem Essay *Die Themen liegen auf der Straße* betont, bilden Alltagserfahrungen einen wichtigen Ausgangspunkt soziologischer Forschung: „Die Themenfindung kann so ohne Weiteres am eigenen Alltag ansetzen! Die Nutzung von Fahrstühlen, der Aushilfsjob am Fließband, die Lebenssituation des Viertels, in dem man wohnt oder die Mitarbeit in Parteiligen – alle Beobachtungen, die hier gemacht werden, können zu Ausgangspunkten eigener Analysen werden.“

In diesem Sinne benennen auch die sozialwissenschaftlichen qualitativen Forscher:innen Strauss und Corbin (1996, S. 21) die persönliche und berufliche Erfahrung neben der Fachliteratur und zugewiesenen Themen als einen produktiven Weg zur Findung des Forschungsthemas und schreiben dazu:

Sich einem Forschungsthema auf der Grundlage von beruflicher oder persönlicher Erfahrung zu suchen, erscheint vielleicht gewagter [...]. Das ist aber nicht notwendigerweise so. Ein Forschungsinteresse, das dem prüfenden Blick der eigenen Erfahrung entspringt, zieht mit größerer Wahrscheinlichkeit auch ein erfolgreicherer Forschungsbemühen nach sich.

Über die Themenfindung hinaus erwähnen Strauss und Corbin (1996) die persönliche Erfahrung als Quelle zur Erhöhung der theoretischen Sensibilität⁴. Getreu des Grounded-Theory-Paradigmas „all is data“ sind eigene Erfahrungen genauso wichtig wie die Erfahrungen der Beforschten und tragen zur Variation der Daten bei. Besonders zu Beginn eines Forschungsprozesses, wenn andere empirische Daten noch fehlen, sind sie neben der Fachliteratur ein guter erster Ausgangspunkt. Gleichzeitig weisen Strauss und Corbin jedoch auch explizit darauf hin, dass Forschende nicht davon ausgehen können, dass die eigene Erfahrung deckungsgleich mit der einer anderen Person wäre, und ergänzen außerdem: „Zugegeben, es ist nicht leicht, das eigene Wissen und die eigene Erfahrung kreativ anzuwenden, während man an der Wirklichkeit des Phänomens festhält“ (Strauss & Corbin, 1996, S. 27). Um subjektive Verzerrungen zu vermeiden und stattdessen eine valide, reliable Theorie im Sinne der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) zu entwickeln, machen sie drei konkrete Vorschläge: (1) regelmäßig einen Schritt zurückgehen und kritisch die Wirklichkeit der Daten überprüfen, (2) sich eine skeptische Haltung beibehalten und alle Erklärungen, Kategorien, Hypothesen und Fragen als provisorisch betrachten und (3) Forschungsverfahren befolgen. Der integrative qualitative Forscher Jan Kruse (2011, S. 18) formuliert mit Verweis auf das Konzept der theoretischen Sensibilität außerdem: „Offenheit bedeutet also, dass wir versuchen, unser Relevanzsystem durch eine theoretische Sensibilisierung zu kontrollieren [...]. Denn ansonsten verstehen wir von dem fremden Sinnsystem nichts, sondern nur uns selbst bzw. nur das, was uns passt, und somit nur das, was wir ohnehin bereits wissen“. Daraus leitet er ab, dass neue Erkenntnis nur dann entsteht, wenn wir durch unsere empirischen Daten in unserem Relevanzsystem irritiert werden und sieht die Irritation unseres eigenen Relevanzsystems als „Wegweiser zu neuer Erkenntnis“.

Es kann jedoch herausfordernd sein, sich von den empirischen Daten irritieren zu lassen. Schlussendlich bedeutet eine Irritation nämlich nichts anderes als die Erkenntnis, dass das eigene alltagsweltliche bzw. persönliche Relevanzsystem unvollständig oder fehlerhaft war. Die offene Erforschung von Langeweile braucht demnach die Bereitschaft, sich kritisch mit den eigenen subjektiven Theorien über die Langeweile auseinanderzusetzen – auch wenn das bei

⁴ Laut Strauss und Corbin (1996, S. 25) bezieht sich theoretische Sensibilität „auf die Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeiten zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen. Erst die theoretische Sensibilität erlaubt es, eine gegenstandsverankerte, konzeptuell dichte Theorie zu entwickeln“.

einer abgewerteten und tabuisierten Emotion wie der Langeweile nicht immer einfach ist. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wenn ein:e Forscher:in während einer eigenen Quarantäneerfahrung selbst unter starker Langeweile gelitten und sich das allein mit äußeren Umständen (also der Quarantäne) erklärt hat, dann aber im Datenmaterial sieht, dass andere Menschen unter ähnlichen Umständen keine Langeweile empfanden, stellt das die eigene Erklärung in Frage. Als Forscher:in gilt es, sich (gegebenenfalls unter Hinzuziehung weiterer Fälle) offen zu fragen, inwiefern die eigene Erklärung nun weiterhin aufrechterhalten, angepasst oder vielleicht sogar ganz verworfen werden muss. Was für die Forschung ein wichtiger und produktiver Schritt ist, kann auf der persönlichen Ebene mit Versagens- oder Schamgefühlen verbunden sein, z. B., wenn am Ende des Prozesses die Einsicht steht, dass die Langeweile mehr mit den eigenen Bewältigungsstrategien als mit den äußeren Umständen zu tun hatte.

Ganz im Sinne von Hoebel (2020) bzw. Strauss und Corbin (1996) hat auch mich unter anderem meine eigene Erfahrung mit der Langeweile motiviert, das Thema näher zu beforschen. Biografischer Ausgangspunkt war die Diskrepanz zwischen dem eigenen, starken Leiden an der Langeweile im Rahmen einer kaufmännischen Ausbildung und der gesellschaftlichen Deutung von Langeweile als Lappalie. Auch wenn es in den letzten Jahren mit der Einführung des Begriffes *Bore-Out* und zunehmender wissenschaftlicher Auseinandersetzungen einige Bestrebungen gibt, die negativen Folgen von Langeweile sichtbarer zu machen, ist Langeweile im Vergleich zu Stress ein wenig diskutiertes und ernstgenommenes Phänomen. Ziel meiner Forschung war und ist es (unter anderem), dies zu ändern und verbreitete Missverständnisse über die Langeweile zu klären.

Langeweile selbst als ein sehr unangenehmes Gefühl erlebt zu haben, hat bei diesem Vorhaben auf der einen Seite einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, nicht einfach unkritisch den vorherrschenden Positivdeutungen aufzusitzen („Langeweile macht kreativ“; „Wir brauchen mehr Langeweile“; „Langeweile tut gut“ etc.). Auf der anderen Seite fiel es mir aber aus meiner eigenen Erfahrung heraus schwer, relativierende oder positive Perspektiven auf Langeweile anzuerkennen. Schlussendlich hat mir die Aufarbeitung des Forschungsstandes und die empirische Beforschung des Phänomens jedoch gezeigt, dass Langeweile ein komplexes Phänomen ist, das je nach Kontext unterschiedlich ausgedeutet werden kann. Für eine differenzierte empirische Erforschung des Phänomens ist es wichtig, vorab nicht zu eng zu definieren, was Langeweile genau ist und wie es von den einzelnen Personen empfunden wird. Aufschlussreicher als eine eindimensionale Perspektive im Sinne von „Langeweile ist per se schlecht“ ist meines

Erachtens die Frage, wann und warum Langeweile zu einer leidvollen Erfahrung wird. Hierfür kann beispielsweise eine Differenzierung zwischen situativer, chronischer und existenzieller Langeweile aufschlussreich sein, da sie die Dauer der Langeweile miteinbezieht (allerdings nicht so sehr die Intensität). Hier möglichst akkurat zu sein, trägt dazu bei, (situative, leichte) Langeweile nicht unnötig zu problematisieren und (chronische, starke) Langeweile dennoch nicht zu trivialisieren.

Auch wenn meine eigene Erfahrung mit der Langeweile meine Forschung motiviert und beeinflusst hat, habe ich mich darum bemüht, mich in meiner konkreten Arbeit nicht von ihr leiten zu lassen. Die zwei empirischen Artikel über mütterliche Langeweile und Langeweile in der Quarantäne sind nicht aus einer direkten Betroffenheit entstanden. Zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Artikel war ich selbst noch nicht Mutter und auch noch nicht in Covid-19-Quarantäne. Darüber hinaus sind alle Artikel in Zusammenarbeit mit anderen Forscher:innen entstanden, sodass Interpretationen in der Gruppe diskutiert und ggf. korrigiert wurden.

5.3 Über den Tellerrand der Forschung hinaus: Herausforderungen vor und nach der Forschung

Als letzte große Herausforderung einer Soziologie der Langeweile möchte ich einen kurzen Blick über den eigentlichen Forschungsprozess hinauswagen. Stolpersteine und Herausforderungen beginnen nicht erst mit dem Start des Forschungsprojektes und enden auch nicht mit dem Niederschreiben der Ergebnisse. Bevor die Forschung beginnt, muss sie erst einmal zustande kommen; will sie über das Wissenschaftssystem hinaus öffentlichkeitswirksam wahrgenommen werden und den Diskurs mitprägen, muss sie zudem für die Praxis übersetzt und kommuniziert werden. Beides sind für eine Soziologie der Langeweile Herausforderungen: Ersteres, weil die Stigmatisierung, Banalisierung und Tabuisierung von Langeweile nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Wissenschaftssystems stattfindet. Die Bewilligung von Forschungsvorhaben und die Bereitstellung finanzieller Mittel kann somit schwieriger sein als bei etablierten Themen (6.3.1). Zweiteres, weil sich die Soziologie traditionell mit öffentlich wirksamer Kommunikation und Produktion von praxisrelevanten Ergebnissen schwertut (6.3.2). Nachfolgend werden beide Aspekte im Detail erläutert.

5.3.1 Herausforderung Projektbewilligung: Langeweile als forschungsunwürdiges Thema

Wie bereits herausgearbeitet, handelt es sich bei der Langeweile um ein gleichermaßen herausforderndes wie lohnendes Forschungsthema, das bislang noch wenig soziologisch erforscht wurde. Soll dies geändert werden, gilt es jedoch nicht nur die Forscher:innen von der soziologischen Relevanz des Themas zu überzeugen. Damit soziologische Langeweileforschung überhaupt zustande kommt, müssen auch Geldgeber:innen, Stiftungen, Gutachter:innen, Prüfungskommissionen und weitere forschungsrelevante Gatekeeper überzeugt werden, Forschungsprojekte zu bewilligen. Folgt man den Berichten von gegenwärtigen Langeweileforscher:innen, ist dies eine nicht zu unterschätzende Herausforderung, denn die Stigmatisierung wirkt nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Wissenschaftssystems hinein. Auch in der Soziologie scheint Langeweile als vergleichsweise unwichtiges Thema zu gelten, wie Borelli (2021, zitiert nach Finkielsztein 2021, S. 20) zusammenfasst:

Facing the seriousness of migration flows, of world economic crisis, of climate changes or the combined effects of these three plagues of contemporaneity, a sociologist stating that he deals with boredom would be considered snob, earning the reputation of at least a ‚strange person‘, devoted to studies of doubtful social usefulness. This [is] because boredom can be easily stigmatised as: ‚a problem for those who have not more important problems.‘

Auch andere Forscher:innen berichten von dem Gefühl, Langeweile wäre ein forschungsunwürdiges Thema, von Witzen darüber und Gelächter (Finkielsztein, 2021, S. 20 f.). Ich selbst habe den kollegialen Rat bekommen, mir lieber ein relevanteres Forschungsthema zu suchen, sofern ich eine Professur anstreben sollte. Finkielsztein (2021, S. 22) berichtet darüber hinaus sogar davon, dass sein Dissertationsvorhaben zunächst abgelehnt wurde, weil die Prüfungskommission es für nicht relevant hielt:

I had fulfilled all formal and scientific requirements, and the objective assessment of my candidature was perfectly sufficient to pass, but the members of the committee appeared to be unconvinced about the significance of my research subject. The question of boredom was deemed unworthy of a scientific attention and the proposal was rejected without further ado.

In seinem Gutachten für die Beantragung finanzieller Mittel las er dazu folgende Einschätzung: „If boredom was as important as the project’s author claims, it would have become an object of interest of social thought and sociological research a long time ago“ (ebd.).

Die Herausforderung besteht demnach zuerst einmal darin, sich entgegen geringschätzender Kommentare nicht in seinem Forschungsvorhaben verunsichern zu lassen und das Selbstbewusstsein für eine Forschung jenseits des soziologisch bereits etablierten Kanons aufzubringen. Im nächsten Schritt müssen dann relevante Gatekeeper von einer neuen Sichtweise auf das Thema überzeugt werden. Dafür, und das ist Teil der Herausforderung, gibt es jedoch kein Patentrezept. Finkielstein hat laut eigener Angabe sein Forschungsvorhaben schlussendlich nur durch einen für ihn glücklichen Zufall (das kurzfristige Ausscheiden eines anderen Kandidaten) bewilligt bekommen (ebd.). Ich selbst hatte das Glück, bei der Bewilligung meines Dissertationsprojektes auf Interesse anstatt Ablehnung gestoßen zu sein. Nichtsdestotrotz empfiehlt es sich für die Antragsstellung eines Forschungsprojektes zum Thema Langeweile, eine eher skeptische Haltung gegenüber der Relevanz des Themas zu antizipieren und diese direkt argumentativ entlang der Studienlage aufzugreifen.

5.3.2 Herausforderungen der öffentlichen Soziologie

Sind alle anderen Herausforderungen gemeistert worden, stehen soziologische Langeweileforscher:innen vor einer weiteren, letzten großen Frage: (Wie) sollen die Forschungsergebnisse öffentlich wirksam kommuniziert werden und Eingang in Diskurse jenseits der Wissenschaft finden? Für die Soziologie ist das eine besonders heikle Frage, denn historisch betrachtet hat sie sich lange Zeit bewusst als professionelle statt als öffentliche, anwendungsorientierte Wissenschaft positioniert: „Fighting for a place in the academic sun, sociology developed its own specialized knowledge“ (Burawoy, 2005, S. 5). Nachdem die Disziplin ihre Perspektiven und Erkenntnisse lange Zeit eher wissenschaftsintern kommuniziert hat, rückt erst 2005 mit Michael Burawoys Plädoyer für eine *Public Sociology* (Burawoy, 2005) die (fehlende) Kommunikation nach außen stärker in den Fokus der Disziplin. Als wichtiger deutscher Vertreter einer öffentlich wirksamen und anwendungsorientierten Soziologie kritisiert vor allem Ulrich Beck seit jeher das Selbstverständnis der Soziologie als „Elfenbeinturmwissenschaft“ (Beck, 1980). Burawoys Plädoyer aufgreifend bemängelt er:

Die Soziologie, theoretisch hochreflektiert und methodenbewusst, verliert – und zwar quer zu der Vielfalt ihrer Methoden- und Theoriepositionen – ihre öffentliche Stimme, droht, öffentlichkeitsblind, öffentlichkeitstaub zu werden; ja mehr noch, gründet ihren professionellen Stolz [...] geradezu auf ihrer ‚kommunikativen Inkompetenz‘ für öffentliche und praktische Belange und Fragen. Dies wird ergänzt und verstärkt durch eine Öffentlichkeit, die soziologieblind und -taub geworden ist (Beck, 2005, S. 345).

Laut Beck führt eine nicht öffentlichkeitswirksame Soziologie zwangsläufig in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit.

Wie Scheffer und Schmidt (2021, S. 2) schreiben, ist Burawoys Idee einer *Public Sociology* jedoch nicht nur auf Unterstützung gestoßen. Innerhalb der deutschen Soziologie hat es durchaus „ein geteiltes Echo“ hervorgebracht. Doch auch wenn die Haltungen zu dem Thema nach wie vor so divers wie die Disziplin selbst sind, hat sich die *Public Sociology* so weit etabliert, dass die Deutsche Gesellschaft für Soziologie eine öffentlich wirksame Soziologie dezidiert befürwortet und fördert. Auf der Webseite der Gesellschaft heißt es ausdrücklich:

1. *Die wissenschaftlichen Gegenstände der Soziologie sind zumeist Angelegenheiten von öffentlichem Interesse.*
2. *Die Soziologie als theoriegeleitete empirische Wissenschaft hat eine beeindruckende Expertise zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Phänomene und Probleme vorzuweisen.*
3. *Die Soziologie sollte nicht darauf warten, dass ihre Expertise von Medien oder politischen Institutionen abgefragt und angefordert wird.*
4. *„Öffentliche Soziologie“ erschöpft sich nicht darin, Pressemitteilungen abzusetzen oder Feuilletons zu bestücken, sondern in den direkten, lokalen Dialog mit einem interessierten Publikum zu treten.*

(DGS, o.J.)

Diese Prämissen in der Praxis umzusetzen ist jedoch herausfordernder als gedacht, nicht nur, weil Soziolog:innen bzw. Wissenschaftler:innen allgemein nicht über eine entsprechende Ausbildung verfügen und in der Regel die zeitlichen Kapazitäten fehlen, sondern vor allem auch, weil Wissenschaft und Praxis getrennte Systeme sind, die nach unterschiedlichen Logiken funktionieren. So heißt es beispielsweise in einer Diskussion um die Chancen und Herausforderungen der Wissenschaftskommunikation in den Gesellschaftswissenschaften (Blättel-Mink et al., 2021):

Reputationsförderlich im akademischen Sinne ist Wissenschaftskommunikation eher nicht. Und dies aus, zum Teil jedenfalls, guten Gründen. Denn Sichtbarkeit in den Medien, insbesondere den digitalen, und der in ihnen angelegten Beschleunigung und auf Spannendes, Gefühliges, Storytelling ausgelegten Logik ist der langsamen, skeptischen, nüchternen und evidenzorientierten akademischen Form ziemlich fern.

Ganz im Sinne dieses Statements war es eine große Herausforderung bei der Kommunikation meiner Forschungsergebnisse, eine differenzierte, soziologische Perspektive auf die Langeweile öffentlich wirksam zu kommunizieren. Da es mir jedoch ein Anliegen war, meine Forschungsergebnisse öffentlich zugänglich zu machen, entschied ich mich für dafür, ein Buch über das Thema zu veröffentlichen. Diese Idee schien zunächst aufzugehen. Nachdem ich eine populärwissenschaftliche Übersetzung dieser Dissertation unter dem Titel *Langeweile ist politisch* im März 2023 veröffentlicht hatte (Ohlmeier, 2023), gab es zahlreiche Interviewanfragen. Während es mir jedoch darum ging, soziale Ungleichheiten und kapitalistische Strukturen als Ursachen von Langeweile zu beschreiben, interessierten sich viele Journalist:innen eher für die Funktionen von Langeweile, z. B. für den Zusammenhang von Langeweile und Kreativität, oder wollten wissen, wofür Langeweile generell gut ist. So lautete beispielsweise die Überschrift des ersten Artikels in der Zeit: „Wie jede negative Emotion hat Langeweile auch eine Funktion“ (Kolosowa, 2023). Eine ernüchternde Erfahrung für mich, nachdem ich mich in jedem Interview gegen eine funktionalistische Perspektive ausgesprochen und die negativen Folgen von Langeweile betont habe. Darüber hinaus gab es einige kleinere Ungenauigkeiten in der Wiedergabe meiner Arbeit. Beispielsweise wurde in den Überschriften für meine Interviews aus dem Wort Langeweile der Begriff „Bore-Out-Syndrom“ gemacht (Boes, 2023; Ondreka, 2023), obwohl ich den Begriff in den Interviews selbst so nicht verwendet habe und nicht jede Form der Langeweile direkt ein „Bore-Out“ ist. Außerdem gab es viele Einzelfragen, die eher in einer psychologischen Deutung des Phänomens verhaftet waren, z. B. welche Charaktereigenschaften zu Langeweile führen oder was Menschen mit Langeweile individuell tun können, um ihre Langeweile zu bewältigen.

Diesen Diskrepanzen und Reibungen zwischen den Systemen zum Trotz scheint mir der Gesamttenor der Berichterstattung jedoch stimmig. Der Großteil der Journalist:innen (auch die oben zitierten) haben sich in der Vorbereitung und im Interview selbst viel Zeit genommen, um meine Perspektive nachzuvollziehen. Auch habe ich alle Interviews zur Freigabe zugeschickt bekommen und hatte somit die Möglichkeit, Einzeläußerungen zu revidieren. Immer mal wieder gab es zudem einige interessante Denkanstöße durch Journalist:innen oder Leser:innen bzw. Hörer:innen, die mir E-Mails geschrieben haben. Darüber hinaus sind mir einige Zusammenhänge durch das Sprechen darüber noch einmal klarer geworden.

Vor dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrungen möchte ich Forscher:innen daher ermutigen, in den Austausch mit der Öffentlichkeit zu gehen. Da Langeweile ein alltägliches Phänomen

ist, das häufig missverstanden und stigmatisiert wird, ist die öffentliche Kommunikation soziologischen Wissens enorm wichtig. Durch den Fokus auf größere soziale Zusammenhänge kann die Soziologie in besonderem Maße dazu beitragen, die Ursachen der eigenen Langeweile jenseits von Selbstvorwürfen und Versagensgefühlen zu verstehen. Soziologisches Wissen über Langeweile ist meines Erachtens daher von hoher praktischer Relevanz.

6 Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, entlang des gegenwärtigen Forschungsstandes und der eigenen Forschung eine Soziologie der Langeweile zu umreißen. Dabei ging es dezidiert nicht darum, die eigenen, bereits publizierten Artikel lediglich zusammenzufassen. Vielmehr soll dieser Rahmentext die Chancen und Herausforderungen einer soziologischen Perspektive auf die Langeweile anhand der eigenen Forschungserfahrungen abschließend reflektieren und abstrahieren. Das Ergebnis geht dabei über die Einzelarbeiten hinaus: Während die veröffentlichten Artikel eher einzelne, in sich geschlossene Beispiele dafür sind, wie Langeweile soziologisch bearbeitet werden kann, soll der Rahmentext einen breiteren Überblick über das Phänomen bieten und einen gemeinsamen Bezugspunkt für soziologische Arbeiten über Langeweile bieten.

Zusammenfassend zeigt sich deutlich, dass die Soziologie einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Langeweile leisten kann. Wie die vereinzelt soziologischen Arbeiten bereits darlegen, ist Langeweile kein ausschließlich individuelles Phänomen, sondern immer auch ein soziales. Gesellschaftliche Diskurse, Normen und soziale Ungleichheiten haben einen erheblichen Anteil an ihrer individuellen Ausprägung, auch wenn dies in der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit bislang (zu) wenig Beachtung erfährt. Wie bereits beschrieben ist es wichtig, diese Anteile zu erforschen und stärker in den Vordergrund zu rücken, da ansonsten unbewusst und fälschlicherweise die Sichtweise verstärkt wird, dass das Individuum anstatt des gesamten sozialen Gefüges für Langeweile verantwortlich wäre.

Um die Potenziale einer Soziologie der Langeweile entfalten zu können, müssen die bereits vorhandenen unterschiedlichen Perspektiven systematisiert und miteinander in Bezug gesetzt werden. Erst ein solches Fundament erlaubt eine größere Vergleichbarkeit zwischen den Einzelarbeiten und macht auf Forschungslücken aufmerksam. So zeigt sich als Ergebnis dieser Arbeit, dass sich eine Soziologie der Langeweile – so lohnend das Unterfangen auch ist – für ihre Etablierung einigen Herausforderungen stellen muss. Neben den generellen Herausforderungen, die die soziologische Erforschung eines innerlichen und zusätzlich noch stigmatisierten Gefühls mit sich bringt, fehlt es derzeit vor allem noch an einer theoretisch ausdifferenzierten Perspektive und empirischen Arbeiten, die die theoretischen Annahmen prüfen, weiterentwickeln und/oder herausfordern. Darüber hinaus ist es wichtig, dass generell mehr dezidiert soziologische Langeweileforschung betrieben und in soziologischen Fachjournals publiziert wird,

damit Langeweile innerhalb der soziologischen Forschungscommunity als relevantes Thema wahrgenommen wird.

7 Referenzen

- Ahrens, J., Beer, R., Bittlingmayer, U. H., & Gerdes, J. (2011). Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Zur Einführung. In: J. Ahrens, R. Beer, U. H. Bittlingmayer, & J. Gerdes (Hrsg.), *Normativität* (S. 9–24). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93010-7_1
- Anicker, F., Nell, L., Tranow, U., & Klemm, M. (2016). *Normen und Normativität. Antrag zur Gründung eines Arbeitskreises in der DGS-Sektion „Soziologische Theorie“*. Abgerufen am 5. Juni 2023, von https://soziologie.de/fileadmin/sektionen/soziologische-theorie/arbeitskreise/AK_Normen_und_Normativitaet.pdf
- Baker, P. L. (1992). Bored and Busy: Sociology of Knowledge of Clerical Workers. *Sociological Perspectives*, 35(3), 489–503. <https://doi.org/10.2307/1389331>
- Barbalet, J. M. (1999). Boredom and Social Meaning. *The British Journal of Sociology*, 50(4), 631–646. <https://doi.org/10.1111/j.1468-4446.1999.00631.x>
- Bartone, P. T. (2005). The Need for Positive Meaning in Military Operations: Reflections on Abu Ghraib. *Military Psychology*, 17(4), 315–324. https://doi.org/10.1207/s15327876mp1704_5
- Beck, U. (1980). Die Vertreibung aus dem Elfenbeinturm. Anwendung soziologischen Wissens als soziale Konfliktsteuerung. *Soziale Welt*, 31(4), 415–441.
- Beck, U. (2005). Editorial. *Soziale Welt*, 56(4), 345.
- Bellebaum, A. (1990). *Langeweile, Überdruß und Lebenssinn: Eine geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung*. Westdeutscher Verlag.
- Bellebaum, A. (2012). Acedia. Todsünde Trägheit – Gefährdeter Lebenssinn. In: A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg.), *Missvergnügen: Zur kulturellen Bedeutung von Betrübnis, Verdruss und schlechter Laune* (S. 35–60). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93325-2_3
- Bench, S., & Lench, H. (2013). On the Function of Boredom. *Behavioral Sciences*, 3(3), 459–472. <https://doi.org/10.3390/bs3030459>
- Bengtsson, T. T. (2012). Boredom and Action. Experiences from Youth Confinement. *Journal of Contemporary Ethnography*, 41(5), 526–553. <https://doi.org/10.1177/0891241612449356>
- Biolcati, R., Passini, S., & Mancini, G. (2016). “I Cannot Stand the Boredom.” Binge Drinking Expectancies in Adolescence. *Addictive Behaviors Reports*, 3, 70–76. <https://doi.org/10.1016/j.abrep.2016.05.001>
- Blaszczynski, A. (1990). Boredom Proneness. In: Pathological Gambling. *Psychological Reports*, 67(5), 35. <https://doi.org/10.2466/PR0.67.5.35-42>
- Blättel-Mink, B., Bogner, A., Fecher, B., Griem, J., Lars, J., & Villa Braslavsky, P.-I. (2021).

Herausforderungen und Chancen von Wissenschaftskommunikation in den Gesellschaftswissenschaften. *Soziologie*, 50(1), 7–25.

Bloor, M., Frankland, J., Thomas, M., & Robson, K. (2001). *Focus Groups in Social Research*. SAGE Publications Ltd. <https://doi.org/10.4135/9781849209175>

Boes, S. (2023). Bore-Out-Syndrom: Soziologin im Interview über Langeweile im Job. *Redaktionsnetzwerk Deutschland*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://www.rnd.de/beruf-und-bildung/bore-out-syndrom-soziologin-im-interview-ueber-langeweile-im-job-WYIOFEVDW5GPDBXMJNN3ORLXHQ.html>

Bowser, A., Link, W., Dickson, M., Collier, L., & Donovan-Hall, M. K. (2018). A Qualitative Study Exploring the Causes of Boredom for Men with a Psychosis in a Forensic Setting. *Occupational Therapy in Mental Health*, 34(1), 32–48. <https://doi.org/10.1080/0164212X.2017.1331151>

Breidenstein, G. (2006). *Teilnahme am Unterricht: Ethnographische Studien zum Schülerjob*. VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Brissett, D., & Snow, R. P. (1993). Boredom: Where the Future Isn't. *Symbolic Interaction*, 16(3), 237–256. <https://doi.org/10.1525/si.1993.16.3.237>

Buenaventura, B. (2021). Das Geheimnis der Langeweile. *National Geographic*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://www.nationalgeographic.de/wissenschaft/2021/05/das-geheimnis-der-langeweile>

Burawoy, M. (2005). 2004 American Sociological Association Presidential Address: For Public Sociology. *The British Journal of Sociology*, 56(2), 259–294. <https://doi.org/10.1111/j.1468-4446.2005.00059.x>

Carroll, B. J., Parker, P., & Inkson, K. (2010). Evasion of Boredom: An Unexpected Spur to Leadership? *Human Relations*, 63(7), 1031–1049. <https://doi.org/10.1177/0018726709349864>

Chin, A., Markey, A., Bhargava, S., Kassam, K. S., & Loewenstein, G. (2017). Bored in the USA: Experience sampling and boredom in everyday life. *Emotion*, 17(2), 359–368. <https://doi.org/10.1037/emo0000232>

Conrad, P. (1997). It's Boring: Notes on the Meanings of Boredom in Everyday Life. *Qualitative Sociology*, 20(4), 465–475. <https://doi.org/10.1023/A:1024747820595>

Costas, J., & Kärreman, D. (2016). The Bored Self in Knowledge Work. *Human Relations*, 69(1), 61–83. <https://doi.org/10.1177/0018726715579736>

Dahlen, E. R., Martin, R. C., Ragan, K., & Kuhlman, M. M. (2004). Boredom Proneness in Anger and Aggression: Effects of Impulsiveness and Sensation Seeking. *Personality and Individual Differences*, 37(8), 1615–1627. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2004.02.016>

Danckert, J., Hammerschmidt, T., Marty-Dugas, J., & Smilek, D. (2018). Boredom: Underaroused and Restless. *Consciousness and Cognition*, 61, 24–37. <https://doi.org/10.1016/j.con-cog.2018.03.014>

Darden, D. K., & Marks, A. H. (1999). Boredom: A socially disvalued emotion. *Sociological Spectrum*, 19(1), 13-37.

DGS. (o.J.). *DGS goes public — Öffentliche Soziologie*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://soziologie.de/public-sociology>

Doehlemann, M. (1995). *Langeweile? Deutung eines verbreiteten Gefühls*. Suhrkamp Verlag.

Donath, O. (2016). *Regretting Motherhood: Wenn Mütter bereuen*. Albrecht Knaus Verlag.

Drory, A. (1982). Individual Differences in Boredom Proneness and Task Effectiveness at Work. *Personnel Psychology*, 35(1), 141–151. <https://doi.org/10.1111/j.1744-6570.1982.tb02190.x>

Eastwood, J. D., Frischen, A., Fenske, M. J., & Smilek, D. (2012). The Unengaged Mind: Defining Boredom in Terms of Attention. *Perspectives on Psychological Science*, 7(5), 482-495. <https://doi.org/10.1177/1745691612456044>

Elpidorou, A. (2014). The Bright Side of Boredom. *Frontiers in Psychology*, 1245. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2014.01245>

Elpidorou, A. (2018a). The Good of Boredom. *Philosophical Psychology*, 31(3), 323–351. <https://doi.org/10.1080/09515089.2017.1346240>

Elpidorou, A. (2018b). The Bored Mind is a Guiding Mind: Toward a Regulatory Theory of Boredom. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 17(3), 455–484. <https://doi.org/10.1007/s11097-017-9515-1>

Elpidorou, A. (2021). Boredom and Poverty: A Theoretical Model. In: A. Elpidorou (Hrsg.), *Moral Psychology of the Emotions*. Rowman & Littlefield.

Evans, C. E., & Laseau, L. V. N. (1959). My Job Contest? An Experiment in New Employee Relations Methods: Part IV. Broad Implications for the Future. *Personnel Psychology*, 2(4), 475–490. <https://doi.org/10.1111/j.1744-6570.1959.tb01417.x>

Fahlman, S. A., Mercer-Lynn, K. B., Flora, D. B., & Eastwood, J. D. (2013). Development and Validation of the Multidimensional State Boredom Scale. *Assessment*, 20(1), 68–85. <https://doi.org/10.1177/1073191111421303>

Farnworth, L. (1998). Doing, Being, and Boredom. *Journal of Occupational Science*, 5(3), 140–146. <https://doi.org/10.1080/14427591.1998.9686442>

Finkielsztein, M. (2020). Class-Related Academic Boredom among University Students: A Qualitative Research on Boredom Coping Strategies. *Journal of Further and Higher Education*, 44(8), 1098–1113. <https://doi.org/10.1080/0309877X.2019.1658729>

Finkielsztein, M. (2021). *Boredom and Academic Work*. Routledge.

Finkielsztein, M. (2023). The Significance of Boredom: A Literature Review. *Journal of Boredom Studies*, 1, 1–33.

- Fisher, C. D. (1987). *Boredom: Construct, Causes and Consequences*. Texas A And M University College Department of Management. Abgerufen am 3. Juni 2023 unter <https://apps.dtic.mil/sti/pdfs/ADA182937.pdf>
- Fisher, C. D. (1993). Boredom at Work: A Neglected Concept: *Human Relations*, 46(3), 395-417. <https://doi.org/10.1177/001872679304600305>
- Flam, H. (2002). *Soziologie der Emotionen Eine Einführung*. UTB GmbH.
- Gardiner, M. E. (2012). Henri Lefebvre and the 'Sociology of Boredom'. *Theory, Culture & Society*, 29(2), 37–62. <https://doi.org/10.1177/0263276411417460>
- Gemmill, G., & Oakley, J. (1992). The Meaning of Boredom in Organizational Life: *Group & Organization Management*. <https://doi.org/10.1177/1059601192174003>
- Goffman, E. (1982). *Interaction Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior*. Pantheon Books.
- Goffman, E. (2003). *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag* (19. Auflage). Piper.
- Goodstein, E. S. (2005). *Experience Without Qualities: Boredom and Modernity*. Stanford University Press.
- Grubb, E. (1975). Assembly Line Boredom and Individual Differences in Recreation Participation. *Journal of Leisure Research*, 7, 256–269.
- Heidegger, M., & Herrmann, F.-W. von. (1983). *Die Grundbegriffe der Metaphysik Welt, Endlichkeit, Einsamkeit*. V. Klostermann.
- Helffferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hine, C. (2008). Virtual Ethnography: Modes, Varieties, Affordances. In: N. G. Fielding, R. M. Lee, & G. Blank, *The SAGE Handbook of Online Research Methods*. SAGE Publications Ltd.
- Hirschauer, S. (1999). Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. *Soziale Welt*, 50(3), 221–245.
- Hoebel, T. (2020). Die Themen liegen auf der Straße. Vorabdruck aus „Kleine Soziologie des Studierens“ von Swantje Lahm und Thomas Hoebel (Hg.). *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/80886/ssoar-sopolis-2020-hoebel-Die_Themen_liegen_auf_der.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-sopolis-2020-hoebel-Die_Themen_liegen_auf_der.pdf.
- Hoffmann, N. (2018). *Dokumentenanalyse in der Bildungs- und Sozialforschung: Überblick und Einführung*. Beltz Juventa.
- Hopf, C. (2003). Qualitative Interviews – ein Überblick. In: U. Flick, E. von Kardorff, & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2. Auflage). Rowohlt Verlag.

- Illouz, E. (2016). *Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung*. Suhrkamp Verlag.
- Iso-Ahola, S. E., & Weissinger, E. (1990). Perceptions of Boredom in Leisure: Conceptualization, Reliability and Validity of the Leisure Boredom Scale. *Journal of Leisure Research*, 22(1), 1–17. <https://doi.org/10.1080/00222216.1990.11969811>
- Jakoby, N. (2012). Trauer als Forschungsgegenstand der Emotionssoziologie. In: A. Schnabel & R. Schützeichel (Hrsg.), *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne* (S. 407–424). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93443-3_20
- Johnsen, R. (2016). Boredom and Organization Studies. *Organization Studies*, 37(10), 1403–1415. <https://doi.org/10.1177/0170840616640849>
- Jütte, D. (2020). Sleeping in Church: Preaching, Boredom, and the Struggle for Attention in Medieval and Early Modern Europe. *The American Historical Review*, 125(4), 1146–1174. <https://doi.org/10.1093/ahr/rhaa239>
- Kass, S. J., Vodanovich, S. J., Stanny, C. J., & Taylor, T. M. (2001). Watching the Clock: Boredom and Vigilance Performance. *Perceptual and Motor Skills*, 92, 969–976. <https://doi.org/10.1177/003151250109203c01>
- Klapp, O. E. (1986). *Overload and Boredom: Essays on the Quality of Life in the Information Society*. Greenwood Publishing Group Inc.
- Knoblauch, H. (2015). Soziologie als reflexive Wissenschaft. In: A. Brosziewski, C. Maeder, & J. Nentwich (Hrsg.), *Vom Sinn der Soziologie* (S. 25–36). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-09094-4_2
- Koball, A. M., Meers, M. R., Storfer-Isser, A., Domoff, S. E., & Musher-Eizenman, D. R. (2012). Eating When Bored: Revision of the Emotional Eating Scale with a Focus on Boredom. *Health Psychology*, 31(4), 521–524. <https://doi.org/10.1037/a0025893>
- Kolosowa, W. (2023, März 11). Wie jede negative Emotion hat Langeweile auch eine Funktion. *Zeit Online*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter https://www.zeit.de/entdecken/2023-03/ungleichheit-langweile-macht-geschlecht?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F.
- König, R. (2021). Die Beobachtung. In: H.-J. Hummell (Hrsg.), *Schriften zur Grundlegung der Soziologie* (S. 211–268). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28249-3_9
- Kruse, J., Biesel, K., & Schmieder, C. (2011). *Metaphernanalyse: Ein rekonstruktiver Ansatz*. VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leary, M. R., Rogers, P. A., Canfield, R. W., & Coe, C. (1986). Boredom in Interpersonal Encounters: Antecedents and Social Implications. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(5), 968–975. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.51.5.968>
- Lepenies, W. (1998). *Melancholie und Gesellschaft*. Suhrkamp Verlag.

- LePera, N. (2011). Relationships Between Boredom Proneness, Mindfulness, Anxiety, Depression, and Substance use. *The New School Psychology Bulletin*, 8(2) 15–25.
- Lohrmann, K. (2008). *Langeweile im Unterricht*. Waxmann Verlag.
- Mael, F., & Jex, S. (2015). Workplace Boredom: An Integrative Model of Traditional and Contemporary Approaches. *Group & Organization Management*, 40(2), 131–159. <https://doi.org/10.1177/1059601115575148>
- Martin, M., Sadlo, G., & Stew, G. (2006). The Phenomenon of Boredom. *Qualitative Research in Psychology*, 3(3), 193–211. <https://doi.org/10.1191/1478088706qrp066oa>
- Martz, M. E., Schulenberg, J. E., Patrick, M. E., & Kloska, D. D. (2018). “I Am So Bored!”: Prevalence Rates and Sociodemographic and Contextual Correlates of High Boredom Among American Adolescents. *Youth & Society*, 50(5), 688–710. <https://doi.org/10.1177/0044118X15626624>
- McDonald, W. (2009). Kierkegaard’s Demonic Boredom. In: *Essays on boredom and modernity* (S. 61–84). Brill.
- Mevissen, N. (2019). *Normativität und Wertneutralität: Grundlegung zu einer Wissenschaftssoziologie der Soziologie*. Transcript Verlag.
- Meyer Spacks, P. (1996). *Boredom: The Literary History of a State of Mind*. University of Chicago Press.
- Musharbash, Y. (2007). Boredom, Time, and Modernity: An Example from Aboriginal Australia. *American Anthropologist*, 109(2), 307–317. <https://doi.org/10.1525/aa.2007.109.2.307>
- Nahrstedt, W. (2021). Lernziel „Arbeitslosigkeit“. *Organisierte Langeweile oder Demokratisierung der Gesamtzeit?* <https://doi.org/10.25656/01:22936>
- Neckel, S., & Pritz, S. M. (2016). Emotion aus kultursoziologischer Perspektive. In: S. Moebius, F. Nungesser, & K. Scherke (Hrsg.), *Handbuch Kultursoziologie* (S. 1–13). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08001-3_22-1
- Ohlmeier, S. (2023). *Langeweile ist politisch: Was ein verkanntes Gefühl über unsere Gesellschaft verrät*. Leykam Verlag.
- Ohlmeier, S., Czarny, M., & Pfaff, H. (2021). „...und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“. Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft. *Soziale Welt*, 72(2), 172–205. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2021-2-172>
- Ohlmeier, S., Klingler, C., Schellartz, I., & Pfaff, H. (2022). Having a Break or Being Imprisoned: Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 19(4), 2207. <https://doi.org/10.3390/ijerph19042207>
- Ondreka, L. (2023, April 12). Langeweile: Warum manche Menschen eher vom Boreout betroffen sind als andere. *Dissenspodcast*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://podcast.dissenspodcast.de/207-langeweile>.

- O'Neill, B. (2014). Cast Aside: Boredom, Downward Mobility, and Homelessness in Post-Communist Bucharest. *Cultural Anthropology*, 29(1), 8–31. <https://doi.org/10.14506/ca29.1.03>
- Paris, R. (2001). Warten auf Amtsfluren. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53(4), 705–733. <https://doi.org/10.1007/s11577-001-0106-2>
- Pease, A. (2012). *Modernism, Feminism and the Culture of Boredom*. Cambridge University Press.
- Perkins, R. E., & Hill, A. B. (1985). Cognitive and Affective Aspects of Boredom. *British Journal of Psychology*, 76(2), 221–234.
- Pezze, B. D., & Salzani, C. (2009). Introduction: The Delicate Monster: Modernity and Boredom. *Critical Studies*, 31, 5–33.
- Prammer, E. (2013). *Boreout - Biografien der Unterforderung und Langeweile: Eine soziologische Analyse*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-00503-0>
- Raposa, M. (1999). *Boredom and the Religious Imagination*. University Press of Virginia.
- Reckwitz, A. (2017). Auf dem Weg zu einer Soziologie des gelungenen Lebens? *Soziologische Revue*, 40(2), 185–195. <https://doi.org/10.1515/srsr-2017-0027>
- Rosa, H. (2019). *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Suhrkamp Verlag.
- Rothlin, P., & Werder, P. R. (2014). *Unterfordert: Diagnose Boreout - wenn Langeweile krank macht* (3., überarbeitete. Neuauflage). Redline-Verlag.
- Schäfers, B. (2016). Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn. In: H. Korte & B. Schäfers (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie* (S. 23–48). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13411-2_2
- Scheffer, T., & Schmidt, R. (2021). Öffentliche Soziologie und gesellschaftliches „Soziologisieren“. In: S. Selke, O. Neun, R. Jende, S. Lessenich, & H. Bude (Hrsg.), *Handbuch Öffentliche Soziologie* (S. 1–12). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16991-6_39-1
- Schlüter, N. (2020). Langeweile ist ein Befehl unseres Gehirns: Tu etwas anderes! *Zeit Online*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://www.zeit.de/campus/2020/06/langeweile-neuropsychologie-hirnforschung-motivation-produktivitaet>.
- Schnabel, A., & Schützeichel, R. (Hrsg.). (2012). *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93443-3>
- Scholl, A. (2013). Reaktivität im Forschungsprozess. In: W. Möhring & D. Schlütz (Hrsg.), *Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft* (S. 79–99). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18776-1_5

- Schomäcker, S. (2011). *Schule braucht Langeweile? Über den Nutzen jugendlicher Langeweile*. Waxmann.
- Schubert, D. S. P. (1978). Creativity and Coping With Boredom. *Psychiatric Annals*, 8(3), 46–54. <https://doi.org/10.3928/0048-5713-19780301-06>
- Smith, P. C. (1955). The Prediction of Individual Differences in Susceptibility to Industrial Monotony. *Journal of Applied Psychology*, 39(5), 322–329. <https://doi.org/10.1037/h0043258>
- Sommers, J., & Vodanovich, S. J. (2000). Boredom Proneness: Its Relationship to Psychological- and Physical-Health Symptoms. *Journal of Clinical Psychology*, 56(1), 149–155. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1097-4679\(200001\)56:1<149::AID-JCLP14>3.0.CO;2-Y](https://doi.org/10.1002/(SICI)1097-4679(200001)56:1<149::AID-JCLP14>3.0.CO;2-Y)
- Spruyt, B., Vandenbossche, L., Keppens, G., Siongers, J., & Van Droogenbroeck, F. (2018). Social Differences in Leisure Boredom and its Consequences for Life Satisfaction Among Young People. *Child Indicators Research*, 11(1), 225–243. <https://doi.org/10.1007/s12187-016-9430-y>
- Stickney, M. I., & Miltenberger, R. G. (1999). Evaluating Direct and Indirect Measures for the Functional Assessment of Binge Eating. *International Journal of Eating Disorders*, 26(2), 195–204. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1098-108X\(199909\)26:2<195::AID-EAT9>3.0.CO;2-2](https://doi.org/10.1002/(SICI)1098-108X(199909)26:2<195::AID-EAT9>3.0.CO;2-2)
- Strauss, A., & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Beltz PVU.
- Svendsen, L. (2005). *A Philosophy of Boredom*. Reaktion Books.
- Tam, K. Y. Y., van Tilburg, W. A. P., & Chan, C. S. (2021). What Is Boredom Proneness? A Comparison of Three Characterizations. *Journal of Personality*, 89(4), 831–846. <https://doi.org/10.1111/jopy.12618>
- Tam, K. Y. Y., van Tilburg, W. A. P., Chan, C. S., Igou, E. R., & Lau, H. (2021). Attention Drifting In and Out: The Boredom Feedback Model. *Personality and Social Psychology Review*, 25(3), 251–272. <https://doi.org/10.1177/10888683211010297>
- Thackray, R. I. (1981). The Stress of Boredom and Monotony: A Consideration of the Evidence. *Psychosomatic Medicine*, 43(2), 165–176. <https://doi.org/10.1097/00006842-198104000-00008>
- Tochilnikova, E. (2022). *Towards a General Theory of Boredom: A Case Study of Anglo and Russian Society*. Routledge.
- Toohey, P. (2012). *Boredom: A Lively History*. Yale University Press.
- Tuma, R., Schnettler, B., & Knoblauch, H. (2013). Videographie. In: R. Tuma, B. Schnettler, & H. Knoblauch, *Videographie* (S. 63–84). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18732-7_5
- Turner, J. H., & Stets, J. E. (2009). *The Sociology of Emotions*. Cambridge University Press.

- Uhrig, S. (2021, Juni 4). Hallo Langeweile! *Psychologie Heute*. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://www.psychologie-heute.de/leben/artikel-detailansicht/41262-hallo-lange-weile.html#:~:text=John%20Eastwood%2C%20Associate%20Professor%20an,%E2%80%9C>
- Ullrich, C. G., & Schiek, D. (2014). Gruppendiskussionen in Internetforen. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66(3), 459–474. <https://doi.org/10.1007/s11577-014-0279-0>
- van Tilburg, W. A. P., & Igou, E. R. (2012). On Boredom: Lack of Challenge and Meaning as Distinct Boredom Experiences. *Motivation and Emotion*, 36(2), 181–194. <https://doi.org/10.1007/s11031-011-9234-9>
- Van Tilburg, W. A. P., & Igou, E. R. (2016). Going to Political Extremes in Response to Boredom: Boredom Makes Political Orientations Extremes. *European Journal of Social Psychology*, 46(6), 687–699. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2205>
- van Tilburg, W. A. P., & Igou, E. R. (2017). Boredom Begg to Differ: Differentiation from Other Negative Emotions. *Emotion*, 17(2), 309–322. <https://doi.org/10.1037/emo0000233>
- Velasco, J. R. (2022). *Boredom in Pandemic Times: It Won't Make Us More Creative (Unfortunately)*. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.6985511>
- Von Scheve, C. (2009). *Emotionen und soziale Strukturen: Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Campus.
- Wagner, I., & Finkielstein, M. (2021). Strategic Boredom: The Experience and Dynamics of Boredom in Refugee Camp. A Mediterranean Case. *Journal of Contemporary Ethnography*, 50(5), 649–682. <https://doi.org/10.1177/08912416211008525>
- Walker, K. (2020). *We are not here to have fun...we are here to learn: The Social Construction of Classroom Boredom*. University of Liverpool. https://livrepository.liverpool.ac.uk/3117113/1/201156384_Jul2020.pdf
- Watt, J. D. (1991). Effect of Boredom Proneness on Time Perception. *Psychological Reports*, 69(1), 323–327. <https://doi.org/10.2466/pr0.1991.69.1.323>
- Watt, J. D., & Vodanovich, S. J. (1999). Boredom Proneness and Psychosocial Development. *The Journal of Psychology*, 133(3), 303–314. <https://doi.org/10.1080/00223989909599743>
- Weber, M. (2009). *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie* (J. Winckelmann, Hrsg.; 5., rev. Auflage). Mohr Siebeck.
- Weber, M. (2020). *Wissenschaft als Beruf/Politik als Beruf* (W. J. Mommsen, W. Schluchter, & B. Morgenbrod, Hrsg.; Jubiläumsausgabe). Mohr Siebeck.
- Wegner, L., Flisher, A. J., Muller, M., & Lombard, C. (2006). Leisure Boredom and Substance Use Among High School Students in South Africa. *Journal of Leisure Research*, 38(2), 249–266. <https://doi.org/10.1080/00222216.2006.11950078>
- Weich, C., Schüler, J., & Wolff, W. (2022). 24 Hours on the Run—Does Boredom Matter for Ultra-Endurance Athletes' Crises? *International Journal of Environmental Research and*

Public Health, 19(11), 6859. <https://doi.org/10.3390/ijerph19116859>

Weiner, G. (2008). *Die sozialen Bedingungen der Langeweile in der Arbeitswelt*. Dissertation Universität Wien. Abgerufen am 5. Juni 2023 unter <https://www.yumpu.com/de/document/read/21229432/dissertation-soup>

Weischer, C., & Gehrau, V. (2017). *Die Beobachtung als Methode in der Soziologie*. UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Westgate, E. C., & Wilson, T. D. (2018). Boring Thoughts and Bored Minds: The MAC Model of Boredom and Cognitive Engagement. *Psychological Review*, 125(5), 689–713. <https://doi.org/10.1037/rev0000097>

Willging, C. E., Quintero, G. A., & Lilliott, E. A. (2014). Hitting the Wall: Youth Perspectives on Boredom, Trouble, and Drug Use Dynamics in Rural New Mexico. *Youth & Society*, 46(1), 3–29. <https://doi.org/10.1177/0044118X11423231>

Wolff, W., Bieleke, M., Martarelli, C. S., & Danckert, J. (2021). A Primer on the Role of Boredom in Self-Controlled Sports and Exercise Behavior. *Frontiers in Psychology*, 12, 637839. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.637839>

8 Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Silke Ohlmeier
Lister Kirchweg 29
30163 Hannover

Telefon: 0176/84573837
E-Mail: silke.ohlmeier@yahoo.de

*Geboren am 31.01.1986 in Dortmund

AUSBILDUNG

Seit 08/2017	Promotionsstudium: „Langeweile als soziales Phänomen – Herausforderungen und Potenziale einer Soziologie der Langeweile“
10/2012 – 07/2016	Master Soziologie an der Universität Potsdam
10/2008 – 09/2011	Bachelor Literatur- und Kulturwissenschaften an der TU Dortmund Komplementfächer Soziologie und Politik
	Auslandssemester an der Universität Warschau und der Jagiellonen Universität Krakau in Polen im SoSe 2011 und WiSe 2011/2012
08/2005 – 01/2008	Ausbildung zur Industriekauffrau , Dortmund
08/2002 – 05/2005	Wirtschaftsabitur am Lippe Berufskolleg, Lünen
08/1996 – 07/2002	Ludwig-Uhland-Realschule , Lünen

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITSERFAHRUNG

09/2019 – 05/2023	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum Allgemeinmedizin, Universität des Saarlandes
02/2017 bis 08/2019	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft, Köln:
03/2016 – 09/2016	Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Munich Center for Technology in Society in München
02/2015 – 02/2016	Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Medizinethik an der LMU München
10/2013 – 02/2015	Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl Organisationssoziologie der Universität Potsdam:

02/2013 – 09/2013

Tutorin bei der **C.V. Starr Middlebury School, Berlin**

10/2012 – 02/2013

Wissenschaftliche Hilfskraft beim **Max-Planck-Institut für Bildungsforschung**:

WISSENSCHAFTLICHE PUBLIKATIONEN

- Ohlmeier, S., Klingler, C., Schellartz, I., & Pfaff, H. (2022). Having a Break or Being Imprisoned: Influence of Subjective Interpretations of Quarantine and Isolation on Boredom. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 19(4), 2207
- Ohlmeier, S., Karbach, U., Pfaff, H. & Scholten, N. (2022). Triangulation. In: Schwartz et al. (Hg.). *Public Health: Gesundheit und Gesundheitswesen*. Elsevier Health Sciences
- Ohlmeier, S., Czarny, M., & Pfaff, H. (2021). „... und plötzlich sitze ich auf dem Spielteppich und langweile mich zu Tode“. Eine Soziologie der Langeweile am Beispiel Mutterschaft. *Soziale Welt*, 72(2), 172-205
- Ohlmeier, S., Finkielstein, M., & Pfaff, H. (2020). Why we are bored: Towards a sociological approach to boredom. *Sociological Spectrum*, 40(3), 208-225
- Lehmann, B. A., Lindert, L., Ohlmeier, S., Schlomann, L., Pfaff, H., & Choi, K. E. (2020). “And Then He Got into the Wrong Group”: A qualitative study exploring the effects of randomization in recruitment to a randomized controlled trial. *International journal of environmental research and public health*, 17(6), 1886
- Pfaff, H. & Ohlmeier, S. (2017). Wissenschaftsnetzwerke in Public Health. Voraussetzungen wirksamer Nachhaltigkeit aus soziologischer Perspektive. *Das Gesundheitswesen*, 79(11): 966-974

NICHT-WISSENSCHAFTLICHE PUBLIKATION

- Ohlmeier S. (2023). *Langeweile ist politisch: Was uns ein verkanntes Gefühl über die Gesellschaft verrät*. Leykam Verlag.

Hannover, den 20.6.2023